Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 30. | Nebra, Sonnabend 13. April 1912. | 25. Jahrgang.

Asiatische Zukunftsbilder.

„Ich habe die Revolution geleitet und bin bei ihr erster Diener gewesen. Ich habe die Mandschu-Dynastie gestürzt und damit meinem Vaterlande den Weg zur Freiheit geebnet. Ich habe in den Stürmen der Neuerung noch das Steuer gehalten und lege es jetzt, da ich mich zu schwach fühle, in die Hände Juanschikais, der in China der Würdigste ist, die Ideen der Republik zur Wirklichkeit zu machen. Ich aber will jetzt durch das Land reisen und für die Republik, sowie für die

Freundschaft mit Japan

wirken." So sprach Dr. Sunjatsen, und er traf damit im allgemeinen das Rechte, sowohl was seine Person anlangt, wie auch in Hinsicht auf die politischen Andeutungen. Ohne Zweifel war Dr. Sunjatsen, der auf japanischen, amerikanischen und englischen Hochschulen sein Wissen erworben hatte, ein kluger Organisator, aber er ist kein Diplomat. Der aber fehlt jetzt in China; denn mit dem Gedanken der Republik hat sich wohl das Volk abgefunden, es gilt jetzt vor allem

Chinas Weltmachtstellung

zu befestigen, es gilt das Ansehen wieder herzustellen, das im Kriege gegen Japan verloren gegangen ist. Da hilft kein Feuerkopf, das kann nur ein geschickter Diplomat. Sunjatsen kennt den Mann, dem er sein ganzes Vertrauen schenkt, und den er den Würdigsten nennt. Hat Juanschikai doch schon als Vizekönig von Huan bewiesen, über welche staatsmännischen Eigenschaften er verfügt, und kein Geringerer als der große chinesische Staatsmann Li-Hung-Tschang hat ihn einst der Mandschu-Dynastie empfohlen als einzige verläßliche

Stütze des Thrones.

Daß das Kaiserhaus dieses Vermächtnis seines treuen Dieners mißachtete, daß es den Mann verstieß, der mit genialem Scharfblick die Armee reorganisierte und mit unbeugsamer Energie der Bestechlichkeit der chinesischen Beamtenwelt entgegenarbeitete, hat sich bitter gerächt. Als man endlich in Peking erkannte, daß der wankende Thron seiner starken Hand bedürfe, war es zu spät! Drei Jahre waren vergeudet worden, in denen die Politik der Kaiserin-Witwe Tsusi jede Reformneigung unterdrückte, das Land mit Steuern und Zöllen belegte und endlich mit Gewalt dem

Handel und Verkehr

Hindernisse bereitete. Das weite Reich sollte schlafen und war doch erwacht, die Bürger sollten schweigen, wie seit Jahrtausenden, aber der Hunger machte sie reden. Sie sollten sich bescheiden mit den unhaltbaren Zuständen ihres Vaterlandes, sollten zur Untätigkeit verdammt sein, und in Japan feierten die Rassegenossen rauschende Triumphe. Juanschikai hatte einst — kurz nach dem Frieden von Schimonoseki, der Japan um den Siegespreis brachte — von der Kaiserin gefordert, daß sie mit dem Sieger ein Schutz- und Trutzbündnis, daß sie mit den Fremden Verträge schließen sollte, aber die stolze Kaiserin verkannte die

Zeichen der Zeit.

Sie hinterrieb jede politische Maßnahme, die auf eine Annäherung Chinas an Japan gerichtet war, auch dann noch, als man in Europa unumwunden anerkannte, daß China in Gemeinschaft mit Japan einer Welt von Feinden Trotz bieten könne, auch dann noch, als Japans Siege über Rußland Japan zum Mittelpunkt asiatischer Politik machten. Nun reist Sunjatsen als Apostel der Versöhnung mit Japan durch das Land. Wenn ihm sein Vorhaben glückt, wenn er die breite Masse für ein

Bündnis mit Japan

gewinnen kann, wird er sagen können, daß er seinem Vaterlande den größten Dienst geleistet hat. Freilich kann das nicht über Nacht geschehen, aber die Zeit wird kommen und der Tag ist nicht allzu fern, da Europa mit einer neuen Gruppierung in Asien wird rechnen müssen. Man kennt in Japan die Gefahren eines Bündnisses mit China sehr wohl; denn immer wird es Reibereien mit den gegen China vordringenden Mächten (Rußland über die Mongolei und England über Tibet) geben; aber man weiß auch in Tokio, daß China, wenn es mit Japan keinen Pakt schließt, zu einem

Abkommen mit den Ver. Staaten

förmlich gezwungen wird. Nicht umsonst hat Japan seine Handelsverbindungen mit den Ver. Staaten und mit Mexiko in den letzten Jahren verdoppelt, nicht umsonst setzten sich seine Kaufleute jetzt zur Besorgnis Amerikas in der (mexikanischen) Magdalenenbai fest. Das ist ein letzter Mahnruf an China, sich endlich zu entscheiden, ob es mit dem Nachbar oder mit den Fremden gehen will. Neutral kann China nicht mehr bleiben, seine von den Mandschukaisern eifersüchtig gewahrte Abgeschlossenheit und Neutralität hat das Land an den Rand des Verderbens geführt. Von der Entscheidung Chinas wird die weitere Entwicklung des asiatischen Zukunftsproblems abhängen.

M. A. D.

Vom Kriegsschauplatz in Tripolis.

In den Londoner ‚Times' werden interessante Mitteilungen über die Lage in Tripolis veröffentlicht, die der türkische Oberbefehlshaber Edem-Pascha, der jetzt vom Kriegsschauplatz nach Konstantinopel gereist ist, dem Mitarbeiter dieses Blattes gemacht hat. Danach befinden sich in Derna, Tobruk, Benghasi und Tripolis insgesamt nur 10 000 Mann türkische Truppen, die allerdings von etwa 200 000 Arabern unterstützt werden. Die letzteren, deren viele ihre Weiber mitgebracht haben, unterstehen zumeist ihren einheimischen Scheichs. Jedem dieser Scheichs ist ein türkischer Offizier als Berater zugeteilt. Alle arabischen Krieger sind im Besitze von Gewehren und Munition, die zum großen Teile

den Italienern abgenommen

worden sind. Die Araber sind haßerfüllt gegen die Italiener, weshalb während des ganzen Krieges kaum 100 Gefangene gemacht wurden. Die gegenwärtigen Proviant-Vorräte dürften nach Edem-Paschas Meinung noch ein Jahr ausreichen, außerdem hat man im Hinterlande von Tripolis dieses Jahr eine sehr gute Ernte zu erwarten. Der türkische General hat eine sehr hohe Meinung von den italienischen Offizieren, aber eine sehr geringe von den Mannschaften. Die italienische Marine, sagt er, verschwende ungeheure Massen von Munition,

ohne nennenswerte Ergebnisse

zu erzielen. Italienische Luftschiffe und Flugmaschinen leisten Gutes in Erkundungen und werfen Bomben aus. Eine Bombe hätte unlängst beinahe Edem-Paschas Zelt getroffen. Bei Tobruk befinden sich die türkischen Linien zwölf Kilometer von den italienischen entfernt. Es ist dort schon lange nicht mehr zu einem ernstlichen Kampfe gekommen. Dem Drängen der Araber nachgebend, schickte Edem-Pascha dem italienischen General noch vor kurzer Zeit eine Herausforderung, in der er ihn der Untätigkeit bezichtete, aber ohne Erfolg. Die Lage der Italiener in Tobruk hat sich in den letzten Wochen insbesondere dadurch verschlechtert, daß

die artesischen Brunnen vergiftet

sein sollen. Es muß deshalb alles Wasser für die Mannschaften sowohl als auch die Tiere zu Schiff von Italien gebracht werden. Auf die heißen Tage folgen jetzt noch kühle Nächte, aber die Sommerzeit wird die Türken begünstigen. Kamele und Pferde sind nach Kufra abgegangen, um den Scheich der Senussi auf den Kriegsschauplatz zu bringen. Enver-Beis Wunde ist schnell geheilt. Er befindet sich jetzt in bester Gesundheit und kommandiert in Derna. Edem-Pascha gedenkt sich in Ägypten zu erholen und dann nach Tripolis zurückzukehren.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm hat an den König Viktor Emanuel ein Handschreiben gerichtet, in dem, nach der Angabe italienischer Blätter, der Monarch versichert, Deutschland werde noch einmal alles aufbieten, um einen für Italien und für die Türkei annehmbaren Frieden anzubahnen. — Der Inhalt des Handschreibens ist offenbar falsch wiedergegeben, denn Kaiser Wilhelm weiß sehr wohl, daß gegenwärtig — so lange der italienische Angliederungserlaß, Tripolis betreffend, besteht — keine Grundlage für Friedensvorschläge gefunden werden kann.

*Der zum Gouverneur von Togo in Aussicht genommene Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg-Schwerin hat an den Staatssekretär des Kolonialamtes einen Brief gerichtet, in dem er der Pressemeldung entgegentritt, daß er den Gouverneurposten in Togo gewissermaßen nur als Übergang zu dem in Deutsch-Ostafrika betrachte. Es sei seine Absicht, in Togo längere Zeit auszuharren; er werde seiner Pflicht mit allem Ernst und mit nicht weniger Eifer nachkommen als seine Vorgänger.

*Das Viehseuchengesetz vom 26. Juni 1909 tritt am 1. Mai 1912 in Kraft.

*Es war in Aussicht genommen, in dem diesjährigen Eisenbahnanleihegesetz eine erste Rate für die Herstellung einer Verbindung der Insel Sylt mit dem Festland anzufordern. Wenn sich nun aber in dem Eisenbahnanleihegesetz tatsächlich kein derartiger Posten befindet, so ist daraus nicht zu entnehmen, daß der Plan aufgegeben ist. Die Vorarbeiten für den Plan waren vielmehr noch nicht so weit gediehen, daß die Anforderung von Mitteln notwendig wurde. Eine erste Rate zur Ausführung des Planes dürfte also erst im nächsten Jahre angefordert werden. Für die Herstellung der Verbindung und für die Anlage einer Bahn ist ein Damm erforderlich, der etwa 5 Mill. Mk. Kosten verursachen wird.

*Über die Beschlüsse der Zweiten Kammer des elsaß-lothringischen Landtags, den Geheimen Polizeifonds betreffend, wird von unterrichteter Seite mitgeteilt: Der Geheimfonds für polizeiliche Zwecke als solcher in Höhe von 44 000 Mk. ist gestrichen worden. Dafür ist ein nicht geheimer, dem gewöhnlichen Kontrollrecht des Parlaments unterliegender Fonds von 30 000 Mk. für bestimmt genannte polizeiliche Zwecke — Bekämpfung des internationalen Verbrechertums, wozu auch Spionage gehört, und des internationalen Mädchenhandels — eingestellt worden. Der Landtag hat also erreicht, daß kein politischer Fonds mehr vorhanden ist, der nicht seiner Kontrolle unterliegt.

*Der bayrische Zentrums-Abgeordnete Ökonomierat Joseph Aichbichler, der dem Reichstag von 1884 bis 1906 als Vertreter für Wasserburg und später für Ingolstadt angehörte, ist, 67 Jahre alt, in seinem oberbayrischen Heimatsdorf Wolnzach nach längerem Leiden gestorben.

England.

*Englische Blätter berichten, Kaiser Wilhelm werde gelegentlich der Internationalen Pferdeausstellung, die im Juni in London stattfindet, den ihm befreundeten Lord Lonsdale auf dessen Schloß Lowther Castle in der Grafschaft Westmoreland besuchen. Wie üblich, würden eine Anzahl deutscher Offiziere an dem Wettbewerb teilnehmen, und im übrigen hege der Herrscher so hohes Interesse für Pferde, daß die Ausstellung sicher eine Anziehungskraft für ihn besitzen werde. Bei Lord Lonsdales letztem Besuche in Deutschland zu den Manövern habe der Kaiser ihm versprochen, die Ausstellung zu besuchen, falls seine Verpflichtungen es zuließen, und es heißt, der Herrscher habe jetzt die Absicht kundgetan, sein Versprechen zu erfüllen. Auf der deutschen Botschaft in London wie am Berliner Hofe ist von dieser Fahrt Kaiser Wilhelms noch nichts bekannt.

Balkanstaaten.

*Wie italienische Blätter berichten, ist der Geist der Truppen in Tripolis äußerst gedrückt. Die Reservisten der Altersklasse 1888 seien seit sechs Monaten unter Waffen und forderten ihre Entlassung. Die Unzufriedenheit äußere sich in jeder Weise. Die Offiziere drücken beide Augen zu, weil sie den Seelenzustand der Soldaten wohl begriffen. Endlich sei der Erlaß, den Jahrgang 1888 am 1. April zu entlassen, bekanntgegeben worden, aber statt der Einschiffung nach der Heimat seien am 2. April zwei Regimenter, das 23. und 37., und Genietruppen auf drei Dampfern zu einer neuen Kriegsoperation, unbekannt wohin, eingeschifft worden. Die Unzufriedenheit bei der Einschiffung habe sich in lauten Verwünschungen, verrückten Gesängen und wilden Flüchen geäußert, die von den Offizieren nicht unterdrückt worden seien. Mit solchen Truppen, meint der ‚Avanti', könne man keinen Krieg mehr führen, und wenn das Kommando nicht für Abhilfe sorge, müsse die Regierung in Rom vorgehen. — An diesem trüben Bilde ändern auch die kleinen Erfolge der Italiener nichts, wie beispielsweise die mit Hilfe von Aufständischen gelungene Eroberung der Feste Medi in der arabischen Provinz Jemen.

Asien.

⊕ So sehr sich Präsident Juanschikai bemüht, die innerpolitischen Verhältnisse der neuen Republik auf eine gesicherte Grundlage zu stellen, so kann er doch nicht verhindern, daß die Selbständigkeitsbestrebungen der Außenprovinzen Chinas immer energischer zutage treten. Ihm fehlen dazu vor allen Dingen Geldmittel und genügend Truppen. So haben z. B. vor einigen Tagen die Bewohner der Mongolei die chinesischen Truppen über die Grenze zurückgeschlagen und jetzt haben die Tibetaner ebenfalls einen Sieg über die chinesischen Soldaten davongetragen. Sie beabsichtigen nun, die Chinesen aus der Hauptstadt Lhassa zu vertreiben. Gelingt dies, so ist das Schicksal Tibets entschieden. Dann beginnt der Zerfall Chinas, der mit dem Fall der Mandschu-Dynastie unvermeidlich schien.

Landwirtschaftlicher Unterricht in fremden Heeren.

HP Mehrere fremde Armeen sind jetzt dazu übergegangen, den landwirtschaftlichen Unterricht im Heere nach deutschem Muster zur Einführung zu bringen. Schon aus dieser Tatsache geht hervor, daß der landwirtschaftliche Unterricht auch von den fremden Kriegsministerien als ein bedeutsamer moralischer Faktor im Heere angesehen wird. Unter den ersten fremden Staaten, die in ihrem Heere den landwirtschaftlichen Unterricht zur Einführung brachten, ist Österreich zu erwähnen. Hier wurde vor kurzer Zeit durch das Reichskriegsministerium auf Antrag des österreichischen Ackerbauministeriums der Beschluß gefaßt, den landwirtschaftlichen Unterricht im Heere einzuführen, da sich das Kriegsministerium nicht den segensreichen Wirkungen verschloß, die von diesem Unterricht ausgehen. Vom Ackerbauministerium ist im Anschluß an die Erfahrungen, die in Deutschland mit dem landwirtschaftlichen Unterricht gemacht worden sind, folgendes Programm festgesetzt worden: Gemeinverständliche Vorträge von einer Stunde Dauer, Besprechung des Themas durch die Soldaten, praktische Übungen, Vorführung von Musterbetrieben landwirtschaftlicher Natur und der neuesten landwirtschaftlichen Maschinen. Ein ganzer Kursus soll sich über 50 Stunden erstrecken. In jüngster Zeit ist auch Frankreich zur Einführung des landwirtschaftlichen Unterrichts übergegangen. Kriegsminister Millerand erhofft davon besonders segensreiche moralische Einwirkungen bei den Soldaten in den Großstädten, die bisher sehr stark zur Verrohung neigten. Die geistötenden Vergnügungen, die die Großstadt bietet, müssen nach Ansicht des Kriegsministers ein Gegengewicht in der Beschäftigung mit der Natur haben, um wenigstens in gewisser Weise unschädlich gemacht werden zu können. Auch in Frankreich ist das deutsche Unterrichtsprogramm vorbildlich gewesen. Der französische landwirtschaftliche Unterricht im Heere sieht auch Vorträge, Vorführungen landwirtschaftlicher Betriebe, praktische Arbeiten in Feld und Garten und Vorführungen bildlicher Darstellungen der Reize des landwirtschaftlichen Lebens vor. Die Soldaten sollen ferner nach deutschem Muster dazu angehalten werden, die Kasernen mit Spalierobst oder Rankenpflanzen zu schmücken, damit die Freude an der Natur wieder in den Soldaten erwache. Endlich sind noch das russische und italienische Heer zu erwähnen, wo auch in den letzten Wochen die ersten Versuche mit Einführung des landwirtschaftlichen Unterrichts gemacht worden sind. In Rußland ist je ein Regiment in Petersburg, Moskau und Warschau für die Versuche bestimmt worden. Auch in Italien sind bereits die ersten praktischen Versuche gemacht worden. Der landwirtschaftliche Unterricht zeigt sich also als ein höchst bedeutsamer moralischer Faktor in den Heeren aller Großmächte. Es ist das Verdienst Deutschlands, darauf hingewiesen und den andern Armeen mit gutem Beispiel vorangegangen zu sein. Selbst wenn auch hin und wieder der Besuch des landwirtschaftlichen Unterrichts etwas nachläßt, so ist doch darin noch kein Grund zu erblicken, die Einrichtung als unnütz abzutun. Die Regierung hält demgemäß auch an ihren Grundsätzen fest und wird sie auch in Zukunft weiterhin ausbauen.

Heer und Flotte.

— Das von mehreren Blättern verbreitete Gerücht, wonach in den nächsten Tagen schon umfangreiche Truppenverschiebungen an der Ost- und Westgrenze des Reiches stattfinden sollen, trifft nach einer halbamtlichen Erklärung nicht zu.

— Für die Tätigkeit des ostasiatischen Kreuzergeschwaders werden die chinesischen Unruhen als beendet betrachtet, nachdem die Revolten in den verschiedenen Teilen Chinas

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120413-16/fragment/page=0001

sämtliche Kriegsschiffe auf der ostasiatischen Station seit den Herbstmonaten vorigen Jahres in lebhaftester Tätigkeit und Bewegung gehalten haben. Vizeadmiral v. Krosigk, als Chef der deutschen Seestreitkräfte in Ostasien, konnte daher den Befehl der Zusammenziehung des Gros des Kreuzergeschwaders in Tsingtau ergehen lassen. Es sind jetzt in der Kiautschoubucht vereinigt: die beiden Panzerkreuzer „Scharnhorst" und „Gneisenau" mit den beiden kleinen Kreuzern „Leipzig" und „Emden", dem Kanonenboot „Iltis" und den beiden Depeschentorpedobooten „S 90" und „Taku". Noch in den letzten Märztagen wurde „Emden" nach dem Tschiligolf und Tschifu entsendet; aber das Schiff fand dort keine Tätigkeit vor und konnte nach Tsingtau zurückdampfen. Von den fünf Kreuzern des Geschwaders ist mithin vor Shanghai nur „Nürnberg" verblieben, die dort schon seit dem 29. Januar ankert. Die Tätigkeit der restlichen drei Kanonenboote und Flußkanonenboote ist die gewohnte im Stationsdienst.

Von Nah und fern.

Korfiotische Tänze vor dem Kaiser. Am zweiten Ostertag wurde in dem korfiotischen Dorfe Gasturi eine uniformierte Musikkapelle, die sich aus jungen Leuten des Dorfes gebildet hat, auf Anordnung Kaiser Wilhelms im deutschen Wirtshause mit Kaffee und Kuchen bewirtet. Sodann spielte die Kapelle unter den Oliven zum korfiotischen Nationaltanz auf, den reichgeschmückte Frauen und Mädchen des Dorfes polonäsenartig aufführten. Volk aus der Umgegend, Städtler, zahlreiche Fremde und viele deutsche Matrosen hatten sich eingefunden, um an dem sonnigen Nachmittag das eigenartige Schauspiel zu genießen. Kaiser Wilhelm sah den Tänzen über eine Stunde zu.

Die Ausgrabungen am alten Kaiserpalast in Trier werden demnächst wieder aufgenommen werden. In den Kultusetat Preußens sind für diesen Zweck 200 000 Mk. eingestellt worden, von denen der Kultusminister für das laufende Jahr als erste Rate 40 000 Mark bereitgestellt hat. Die Bauleitung hofft, das Werk in fünfjähriger Arbeit zu vollenden und es dann dem Kaiser vorstellen zu können. Das bisherige Ergebnis der Ausgrabungen bildete auf der vorjährigen Ton-, Zement- und Kalkindustrie-Ausstellung bei Berlin eine Hauptsehenswürdigkeit.

Fern-Photographie Berlin—Monte Carlo. Ein neuer wichtiger Erfolg ist kürzlich von der Fernphotographiestation des „Berliner Lokal-Anzeigers" erzielt worden, und zwar ist es zum ersten Male gelungen, ein Bild von der Reichshauptstadt über Paris nach Monte Carlo — d. h. über eine Entfernung von mehr als 1500 Kilometer — telegraphisch zu übermitteln. Hiermit ist der Anfang für einen regelmäßigen bildtelegraphischen Verkehr zwischen den genannten beiden Plätzen gemacht.

Großfeuer auf dem Auswandererbahnhof Ruhleben bei Berlin. Auf dem Auswandererbahnhof Ruhleben in der Nähe von Berlin brach am Dienstag abend Feuer aus, das den größten Teil der Baulichkeiten vernichtete. Die während des Ausbruchs des Brandes in den Baracken des Bahnhofs befindlichen 41 Auswanderer, deren sich großer Schrecken bemächtigt hatte, konnten gerettet werden, ebenso der größte Teil ihrer geringen Habseligkeiten. Die Auswanderer wurden teils nach Hamburg, teils nach Bremen befördert.

Neuausgabe von Mansfelder Segenstalern. Wie dem „B. L.-A." aus Halle a. S. gemeldet wird, sollen auf Anregung des Abgeordneten Arendt zur Jahrhundertfeier der Vereinigung von Mansfeld mit Preußen 1915 die altbekannten Mansfelder Taler mit der Inschrift „Segen des Mansfelder Bergbaues" als Gedenkmünzen neu ausgeprägt werden.

Der Reichstagsabgeordnete Bebel ist von einem schweren Schicksalsschlag betroffen worden. Seine Tochter, die Gattin des kürzlich in Zürich verstorbenen Dr. Simon und selbst Ärztin, ist infolge dieses Todesfalles geisteskrank geworden, so daß sie in ein Sanatorium verbracht werden mußte. Bebel weilt zurzeit in Zürich.

× **Ein rätselhafter Diebstahl an der Danziger Getreidebörse** wird gegenwärtig dort viel besprochen. Der Angestellte eines russischen Getreidekommissionärs sollte kürzlich einem andern Angestellten 800 Rubel übergeben; das Geld befand sich in einem blauen Beutel, den er neben sich legte und dem er während einer geschäftlichen Verhandlung nicht volle Aufmerksamkeit schenkte. Neben den Rubelscheinen war noch etwas Silbergeld in dem Beutel. Als der Beutel übergeben werden sollte, fehlten die Scheine. Diese sind anscheinend von einem Dritten entwendet worden, was um so peinlicher ist, als zur Getreidebörse nur Inhaber von Börsenkarten Zutritt haben. Es besteht wenig Aussicht, den rätselhaften Vorfall aufzuklären.

× **Von einem Tiger zerfleischt.** In den Stallungen des Apollotheaters in Nürnberg, das erst kürzlich der Schauplatz einer furchtbaren Katastrophe war, der der Tierbändiger Henrickson zum Opfer fiel, ereignete sich wiederum ein schwerer Unfall. In jenen Stallungen sind noch immer die Tiger Henrickens untergebracht, während Henrickson selbst von den Wunden, die ihm damals zwei Tiger beibrachten, noch nicht wiederhergestellt ist. Die Käfige der Tiger sollten nun kürzlich durch das Wärterpersonal geremigt werden, zu welchem Behufe sie etwa 15 Zentimeter weit geöffnet wurden. Ein vorübergehender Dienstmann begab sich mit seiner elfjährigen Tochter widerrechtlich in die Stallungen, deren Tore offen standen. Als hierbei das Mädchen einem Käfig zu nahe kam, wurde ihm von einem der Tiger mit der Tatze der rechte Unterschenkel vollständig zerfleischt; auch hat es oberhalb des linken Knies eine ziemlich starke Verletzung erlitten. Die Verunglückte mußte sofort nach dem Kinderspital gebracht werden.

Zum Meuchelmord gedungen. Ein Teplitzer Privatier schloß mit drei herabgekommenen Personen einen regelrechten schriftlichen Vertrag ab, daß sie für 2500 Kronen seinen reichen Schwiegersohn, einen Mühlenbesitzer, ermorden sollten. Die Burschen nutzten den Vertrag so lange zu Erpressungen aus, bis sie der Privatier in seiner Bedrängnis anzeigte. Nun wurden sie verhaftet.

Ein furchtbarer Nordoststurm mit Schnee und Hagel richtete in ganz England großen Schaden an. Mehrere Menschenleben fielen ihm zum Opfer. Auf dem Lealsome-Bahnhof in Liverpool wurde ein Passagier vom Bahnsteig unter einen einfahrenden Zug geweht und getötet. Ein ähnlicher Unfall wird aus Brynmawr berichtet. Eine 21jährige Dame wurde bei einem Spaziergange von einer über einen Wasserfall führenden Brücke geweht und stürzte auf die zwanzig Fuß tief darunter liegenden Felsblöcke, wobei sie lebensgefährlich verletzt wurde. — Auch in Schweden, Österreich und Nordwestdeutschland haben in den letzten Tagen schwere Stürme vielerlei Unfälle verursacht.

50 Personen im Nil ertrunken. Auf dem Nil ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. 50 Ausflügler verschiedener Nationalität ertranken infolge des Zusammenstoßes eines Vergnügungsdampfers der Omnibus-Gesellschaft mit einem Warendampfer der Firma Cook. Da ägyptischer Volksfeiertag war, war der Nil besonders stark belebt.

Deichbruch in Arkansas. Der Hauptdeich am Mississippi bei Golden Lake im nordamerikanischen Staate Arkansas ist gebrochen. Durch das eindringende Wasser wurden gegen 45 Ortschaften teilweise unter Wasser gesetzt.

Luftschiffahrt.

— In dem durch seinen Hopfenbau bekannten mittelfränkischen Städtchen Spalt ist ein französischer Luftballon niedergegangen, in dessen Gondel sich zwei elegant gekleidete junge Männer von militärischem Aussehen befanden, die sich der Behörde gegenüber als Bankbeamter und ein Schneider aus Paris legitimierten und erklärten, einem Pariser Luftschifferklub anzugehören und auf ihrer Vergnügungsfahrt über die Grenze verschlagen worden zu sein. Festgestellt wurde, daß der Ballon in der Gegend von Luxemburg die deutsch-französische Grenze überflogen und längere Zeit in der Rheingegend und über Speier geschwebt hat. Da in dem Besitz der beiden Herren photographische Apparate und Flaggen sich befanden, wurden sie von der Behörde festgenommen und zur Feststellung ihrer Personalien nach Schwabach, dem Sitze der Kreisbehörden, gebracht, dann aber entlassen, da sie unverdächtig waren.

— Der Flieger Graham Gilmour, der bei dem Fluge von Brooklands nach London tödlich verunglückt ist, hatte einen Tag vor seinem Tode sein Testament gemacht, das der Erwähnung wert ist: „Wenn ich einmal durch mein Flugzeug zerschmettert werden sollte, was doch nicht ausgeschlossen ist, so möchte ich auf dem Kirchhof in Mickleham neben meinen Eltern begraben werden. Dorthin möchte ich aber nicht mit einem Leichenwagen, auch nicht durch die Eisenbahn gebracht werden, sondern erst mit einem Automobil und dann auf einem standhaften, kleinen, vierrädrigen Wagen. Jede Trauer ist verboten, ebenso jede Blume und jede Träne. Ich möchte gern, daß alle heiter und zufrieden sind. Die Trümmer meines Flugzeuges überlasse ich der Londoner Technischen Hochschule. Hier können sie ja wieder zusammengesetzt und aufbewahrt werden, falls jemand daran liegt."

Gerichtshalle.

× **Kottbus.** Wegen Brandstiftung verurteilte die Strafkammer den 14 Jahre alten Schulknaben Otto Kahula zu einem Jahre Gefängnis. Der jugendliche Angeklagte gabt trotz seines Leugnens nach der Beweisaufnahme für überführt, im November v. Js. auf dem Gute Trebendorf, dem Eigentum des Rittergutsbesitzers v. Natzmer, eine mit Erntevorräten angefüllte Scheune vorsätzlich in Brand gesetzt zu haben. Der dadurch angerichtete Schaden belief sich auf etwa 50 000 Mk. — Nach der Strafverbüßung soll der Knabe einer Fürsorgeanstalt überwiesen werden.

Basel. Das Schwurgericht verurteilte den elsässischen Kartoffel-Engroshändler Bissel, der der Frau eines Wettbewerbers Schwefelsäure ins Gesicht geschüttet hatte, zu vier Jahren Zuchthaus und 4000 Frank Entschädigung an die Verletzte. In der Nacht erhängte sich der Verurteilte, der fortwährend seine Unschuld beteuert hatte, in seiner Zelle.

✻ Medizinische Wochenplauderei.

Wir huldigen im Leben so manchen Unsitten, die wir jedoch, da sie sich von Generation zu Generation fortwälzen, kritiklos übernehmen. Hierzu gehört auch das Trinken bei den Mahlzeiten. Wenngleich in vielen Familien das Trinken von Flüssigkeiten den Kindern möglichst beschränkt wird, so trifft man doch außerhalb der Familie so viele Einrichtungen, die gerade das Trinken begünstigen. Hierzu gehören die Restaurationen und Hotels, in denen geradezu der Trinkzwang gezüchtet wird. Überall begegnet man der Warnung, daß Essen ohne Getränke teurer berechnet wird. Dieser Unsitte sollte man entgegentreten. Abgesehen davon, daß man heutzutage glücklicherweise nicht mehr gezwungen wird, Alkoholika zu trinken, da überall Mineralwässer, auch wohl Milch zu erhalten sind, so ist doch der Zwang, trinken zu müssen, nicht allein eine Beeinträchtigung der freien Willensbestimmung, sondern auch auf die Dauer ein schädigender Reiz für die Gesundheit, da gewöhnlich über das Maß getrunken und den Nieren eine überflüssige Arbeit aufgebürdet wird. Es ist nicht einzusehen, warum die Restaurateure und Gastwirte nicht lieber eine kleine Preiserhöhung für die Speisen eintreten lassen, dafür aber dem Publikum es überlassen, ob sie Flüssigkeiten zu sich nehmen wollen oder nicht. Jedenfalls würde es mit Freuden zu begrüßen sein, wenn in den Betrieben der Gastwirtschaften in diesem Punkte eine Änderung eintreten würde, zumal in den Großstädten ein großer Prozentsatz von Menschen gezwungen ist, in Restaurationen zu essen.

Eine interessante Statistik über die Raucher ist von einem Wiener Arzte aufgestellt worden. Hiernach zeigte sich, daß von 800 Menschen 750 rauchten, und zwar 177 schwache Raucher waren, die 4 Zigarren oder 10 Zigaretten täglich rauchten, 234 mäßige Raucher, die 7 Zigarren oder 21 Zigaretten verbrauchten, 87 starke Raucher, die 12 Zigarren oder 30 Zigaretten rauchten und 72 übermäßige Raucher. Etwa ein Drittel aller Raucher klagten über Beschwerden, die auf den Nikotingenuß zurückzuführen waren. Während bei den schwachen Rauchern die Beschwerden nur leicht und vorübergehend waren, zeigten sich bei der Hälfte der starken Raucher sehr unangenehme Beschwerden von längerer Dauer. Auch waren bei den starken Rauchern mehr Zigarettenraucher vertreten, die noch mehr Beschwerden aufzuweisen hatten. Am frühesten von den inneren Organen wird das Herz in Mitleidenschaft gezogen, und es hat sich herausgestellt, daß bei der Arterienverkalkung das Nikotin eine viel wichtigere Rolle spielt, als der Alkohol. Dies dürfte daraus zu erklären sein, daß gerade das Herz und die Blutgefäße durch das Nikotin am meisten und frühesten beeinflußt werden. Im allgemeinen dürfte gegen mäßiges Rauchen von vier bis fünf leichten Zigarren oder zehn Zigaretten täglich nichts einzuwenden sein, vorausgesetzt, daß Herz und Blutgefäße intakt sind. Wichtig jedoch ist, daß mit dem Rauchen nicht zu früh begonnen wird. Leider sieht man heutzutage schon zwölfjährige Knaben ihren Rauch in die Lüfte blasen, während erst vom 17. oder 18. Lebensjahre ab mit dem Rauchen begonnen werden sollte.

Bei der Ausübung jeglichen Sportes soll man darauf achten, daß er in vernünftiger Weise betrieben wird, nur in diesem Sinne hat er seine Berechtigung. Leider gibt es auch heute eine große Anzahl von Sporterkrankungen, die meistenteils mit dem Herzen in Beziehung stehen, da letzteres einer erhöhten Tätigkeit ausgesetzt wird. Wenn z. B. ein Mensch läuft, verrichtet das Herz eine Arbeit, die mehr als zehn Prozent von jener Arbeit ausmacht, die die beiden Beine zu verrichten haben. Hierbei muß man sich vergegenwärtigen, welcher enorme Unterschied zwischen der Größe des Herzmuskels, der so groß wie eine Faust ist, und den Massen der Beinmuskulatur besteht. Anderseits kann ein rationeller Sport zur Gesundung der Organe und zur Stärkung des ganzen Organismus in so außerordentlicher Weise beitragen, daß man heute auf dem Standpunkte steht, daß das einzig mögliche Heil eines Volkes auf einem vernünftig betriebenen Sport beruht. Im allgemeinen wird als Regel aufgestellt, daß man sich nie so stark anstrengen soll, daß man gezwungen ist, mit offenem Munde zu atmen, auch soll eine Anstrengung nie so weit getrieben werden, daß man erbleicht. Ebenso soll man seinem Herzen nicht mehr zumuten als es vertragen kann, das heißt, es muß das Herz während der Ruhepause ungefähr eine Viertelstunde nach der Anstrengung in seiner Pulsahl wieder zur Norm zurückgekehrt sein. Wenn man diese Hauptpunkte beachtet, wird der Sport zum Segen gereichen.

Dr. Julius Wolff.

✻ Rechtswissenschaft.

t. **Darf ein Gartenbesitzer Katzen, die sein Grundstück betreten, wegfangen und töten?** Vielfach glaubt man, daß dies gesetzlich zulässig sei und verfährt danach; aber nur in besonderen Ausnahmefällen ist die Selbsthilfe gestattet, die jedoch auf keinen Fall weitergehen darf, als zur Abwendung einer drohenden Gefahr erforderlich ist, und die auch nicht zur Vernichtung einer Sache führen darf, deren Wert höher ist als der zu schützende Gegenstand. Tiere gelten als Sachen. Schutzfähig sind nun allein Rechtsgüter und rechtliche Interessen, d. h. nur das Eigentum selbst und das damit zusammenhängende Interesse. Das Eigentum an einer Sache ist nur durch den

✻ Der glückliche Zufall.

1] Skizze von Franz Wichmann.*)

Nach einer Premiere mußten sich die beiden Freunde immer streiten. Kaum hatten sie sich an einen der runden Marmortischchen im „Kaffee Tannhäuser" niedergelassen, so platzten auch schon die entgegengesetzten Meinungen aufeinander.

„Über die Zischer habe ich mich wirklich geärgert," meinte Doktor Rother. „Ich finde das Stück sogar recht gut!"

„Wenn es nur nicht ganz unmöglich wäre."

„Unmöglich — wieso?"

Um Laubingers Mund erschien die kritische Falte.

„Weil alles darin vom Zufall abhängig ist."

„Erlaube mal, das ist es im Leben auch."

„Oho, — der Mensch muß sich sein Schicksal selber schmieden! Anders bringt es keiner zu was."

„Der Mensch sorgt höchstens für das glühende Eisen. Wer es aber schmiedet, ist der Zufall."

„Eine kühne Behauptung."

„Und wenn ich sie dir beweisen könnte?"

„Das dürfte dir schwer fallen," widersetzte sich Laubinger eigensinnig. „Der Zufall mag wohl Augenblicke bestimmen, aber niemals, wie in dem Stücke, ein ganzes Leben."

„Bitte, das Leben ist nur eine Reihenfolge von Augenblicken, die logisch oder unlogisch sich einer aus dem andern entwickeln. Kuno von Renner ist mir das beste Beispiel dafür."

„Renner — der Abgott unsrer Theater — der für seine Schwänke die unglaublichsten Tantiemen einheimst?"

„Früher hat er die blutigsten Tragödien geschrieben," bemerkte der Doktor trocken.

„Woher weißt du das?"

„Von der Zeit, da ich zu seinen wenigen Freunden zählte."

Laubinger schüttelte den Kopf. „Der ausgelassene Spaßmacher — Trauerspiele?! So konnte er sich selbst verkennen?"

„Gewitz, bis ihm ein glücklicher Zufall die Augen über sich öffnete."

„Das ist einfach unmöglich. Jeder Künstler muß sich doch über sein Talent klar sein."

„Keineswegs. Ohne den glücklichen Zufall hätte Kuno von Renner das seine nie entdeckt."

„Da bin ich wahrhaftig neugierig. Erzähle doch."

Dr. Rother tat erst einen kräftigen Zug, streifte die Asche von seiner langen Holländer und lehnte sich behaglich im Stuhle zurück.

„Nun also: Kuno hatte Geld und Talent. Der oberflächlich Urteilende wird meinen, der Mammon müsse befruchtend auf das Talent wirken und dieses wiederum den Mammon vermehren."

„Das ist auch meine Ansicht", fiel ihm Laubinger ins Wort. „Um schaffen zu können, muß man Zeit haben, und die hat man nur, wenn man Geld hat."

„Aber bei Freund Kuno war es umgekehrt. Kaum zwanzig Jahre war er alt, da hinterließen ihm seine Eltern ein hübsches Vermögen und jetzt hielt er es für seine Pflicht, sich auszuleben."

„Da wird das Kapital bald zum Kuckuck gegangen sein."

„Durchaus nicht. Der gute Kerl hatte wohl Talent zum Dichten, aber absolut nicht zum Leben. Nicht einmal die Zinsen brauchte er. Und das drückte ihn so, daß er immer unzufriedener, seine Lyrik immer pessimistischer wurde. Zu größerem Schaffen fand er gar keine Zeit mehr und beneidete alle, die arbeiten mußten. Wie oft klagte er mir, daß er Bedeutendes würde leisten können, wenn er nur dazu gezwungen würde."

„Und dem Manne konnte wirklich nicht geholfen werden?" fragte Laubinger ungläubig.

Der Doktor lächelte. „Allerdings wurde ihm schließlich geholfen. Aber das war eben der „glückliche Zufall". Kuno war immer ein Theater-Enthusiast gewesen. Nur mit dem modernen Realismus sowohl in den Stücken als bei den Künstlern konnte er sich nicht befreunden. Er hatte deshalb auch nie einen Versuch gemacht, etwas für die Bühne zu schreiben. Die Schauspieler aber erschienen ihm trotzdem wie Götter und sein Ideal war es, ihre Kunst zu reformieren, sie zu dem alten deklamatorischen Pathos zurückzuführen. Natürlich war das nur durch persönliche Belehrung möglich. Aber sein schüchternes Wesen ließ ihn nie dazu kommen, mit einem Mimen bekannt zu werden. Wohl saß er bald in diesem, bald in jenem Restaurant, wo das Theaterpublikum verkehrte, aber nur als stiller Bewunderer von ferne. — Darüber kam er nicht hinaus und so hatte der arme Kerl, der ein Lebemann sein wollte und nicht konnte, allmählich sein fünfundzwanzigstes Jahr erreicht. Da fiel ihm eines Tages im Kaffeehause in einer Zeitung ein Inserat in die Augen, das ihn geradezu bezauberte. Wieder und wieder las er es und schließlich wurde seine Erregung so stark, daß er mitteilen, mir die Annonce zeigen mußte. Sie lautete, wie ich mich noch gut erinnere, folgendermaßen:

„Feine, intelligente Dame, Bühnenkünstlerin, sucht, in gegenwärtig sehr bedrängter Lage, finanzielle Hilfe. Beste Referenzen und zuverlässige spätere Rückvergütung. Nur wohlgemeinte, nicht anonyme Offerten unter „Glücklicher Zufall"." —

Die Sache machte sich also. Kuno war plötzlich zum Mäcen geworden. Seine Mittel erlaubten ihm das ja. „Beate Becher heißt sie," teilte er mir an einem der nächsten Tage mit. Der Wohlklang des Namens schien ihn förmlich zu berauschen, schöner konnte ein künftiger Stern gar nicht heißen. Damit hatte es freilich noch gute Wege, denn Bühnenkünstlerin war die Beate einstweilen noch gar nicht, wollte es vielmehr erst werden. Das war Kuno, der die Mittel zu ihrer Ausbildung bereitwilligst zur Verfügung stellte, gerade recht. Deklamieren konnte sie prachtvoll, ganz wie es seinem Ideal entsprach. Ein ausrangierter Mime von der alten Schule mußte ihr Unterricht geben, und ihr Beschützer begann unterdessen Trauerspiele zu schreiben, mit denen sie einst auf der Bühne

*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120413-16/fragment/page=0002

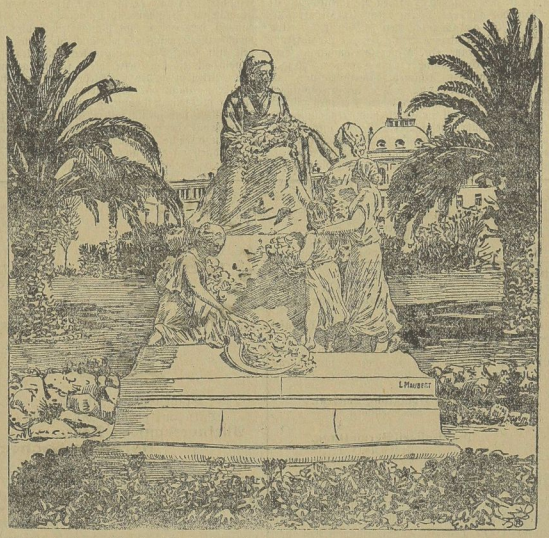
Besitz an derselben zu begründen, d. h. der Besitzer muß das Eigentum in seiner Gewalt haben, also frei darüber verfügen können. Aus diesem Rechtsgrundsatz ergibt sich, daß freilebende Vögel, also auch alle Singvögel, keines Menschen Eigentum sind, auch dann nicht, wenn sie von einem Grundstücksbesitzer gepflegt und gefüttert werden. — Für Schäden, den Tiere anrichten, haftet der Tierbesitzer, wenn er die zur Beaufsichtigung der Tiere erforderliche Sorgfalt nicht angewendet hat. Somit haftet auch der Katzenbesitzer für den Schaden, den seine Katze anrichtet, nur muß dieser Schaden vor Gericht bewiesen werden. Aus dem bloßen Umherlaufen einer Katze auf einem fremden Grundstück kann kein Schaden konstruiert werden, mithin darf nicht ohne weiteres eine jede umherlaufende Katze gefangen, getötet und das Fell verkauft oder behalten werden. Das Abfangen von Hunden und Katzen zum Zwecke der Aneignung, der Vernichtung oder der Weitergabe an andre kann je nach den Tatbestandsmerkmalen als Sachbeschädigung, Diebstahl oder Unterschlagung aufgefaßt werden. In Dresden ist erst kürzlich ein Katzenfallensteller vom Gericht verurteilt worden, bei Vermeidung einer Geldstrafe das Aufstellen von Fallen zum Abfang von Katzen zu unterlassen. Aus alledem folgt, daß die Katzenfrage, d. h. der Schutz gegen die Katzenplage und der Schutz gegen das willkürliche Töten der Katzen, einer gesetzlichen Regelung bedarf, die bald kommen muß.

Nikotin und Alkohol.

Eine bemerkenswerte Erscheinung ist die, daß Blinde nie Lust verspüren, zu rauchen. Dennoch muß weniger das Tabakgift (Nikotin) dem Raucher angenehme Empfindungen wecken, als vielmehr das Entsteigen des Rauches, das Glimmen der Zigarre, das Tändeln mit der Zigarette! Ohne Zweifel haftet dem Rauchen etwas Närrisches an, so sehr auch versichert wird, daß das Rauchen zu den besten Gedanken und Stimmungen führe. Das letztere tut wohl nicht das Rauchen an sich, sondern es ist vielmehr das Ergebnis der durch das Rauchen gewonnenen Ablenkung. Indem man sich zurücklehnt und den entsteigenden Rauch der Zigarre beobachtet, gelingt es, Geist und Gemüt von den alltäglichen Sorgen abzulenken und sie erfreulicheren Dingen entgegenzuführen. Wir können diese wohltätige Beeinflussung unsres Innern auch beim Singen, Lesen, Betrachten von Bildern usw. wahrnehmen, nur daß diese suggestiven Mittel dem Körper keine Gefahr bringen. Schädlich wird das Rauchen aber nicht nur durch das Nikotin, sondern auch durch die Verschlechterung der Atmungsluft und — durch die Einwirkung des Rauches auf die Augen. Dagegen soll Tabak der Fäulnis der Zähne entgegenwirken, nach andern auch dem Auftreten der Lungenschwindsucht. Immerhin wird man gut tun, sich das Rauchen abzugewöhnen, wenn es nicht mehr und nicht weniger ist, als eine bloße Gewohnheit. Man behält dann auch noch die „Nickel" in der Tasche, die vielleicht in einer „Reisekasse" besser angelegt sind. Vor allem sollte den jungen Leuten das Rauchen nicht angewöhnt werden! Es gibt Väter, die stellen ihrem sechzehnjährigen Jungen ein Kistchen Zigarren mit auf den Weihnachtstisch, denken aber nicht daran, den Sprößling mit einem guten Buche zu beglücken. Welche Beschäftigung wohl die bessere ist?? Jedenfalls ist es grundfalsch, der Jugend neue Bedürfnisse anzugewöhnen! — Aber noch gefährlicher wäre es allerdings für den heranwachsenden jungen Menschen, wenn er durch den Vater die Wirtshäuser kennen lernen würde. Denn in diese kommen wir noch früh genug hinein, wenn wir in das Alter gekommen sind, wo wir gelernt haben — oder doch gelernt haben sollten, uns zu beherrschen. Mit dem Beherrschen ist's übrigens so eine eigene Sache! Wer z. B. sagt: „Der Alkoholgenuß bringt keinen Schaden, wenn er ein mäßiger ist," kann auch gleich sagen: „Das Unkraut schadet nichts, wenn es klein bleibt." Nur zu oft nimmt eben beides überhand! Man trinkt und trinkt im Kreise lieber Freunde, schämt sich, wenn es heißt, man vertrage nichts, und gibt nur zu leicht nach, wenn man genötigt wird, sitzen zu bleiben und weiter zu trinken. Man braucht nicht einmal Temperenzler zu sein, um einzusehen, welchen Schrecken der Alkoholteufel im Gefolge hat. Die weitaus meisten von den unglücklichen Ehen tiefsten Elends haben wir auf Grund der Statistik in Trinker-Familien zu suchen. Den größten Schaden aber tragen die Kinder davon. Muß es nicht jeden Menschenfreund erschüttern, wenn er hört, daß von hundert blödsinnigen Kindern etwa die Hälfte aus Trinker-Familien stammen (nach Bunge), daß etwa dreißig von hundert Veitstanzkranken und Epileptikern von trinkenden Eltern ins Leben gerufen worden sind (nach Demme) und daß die Irrenhäuser einen hohen Prozentsatz „Trinker" und „Nachkommen von Trinkern" beherbergen? Diesen Feststellungen gegenüber lernt man es begreifen, daß es nottut, dem Alkoholismus energisch entgegenzutreten. Jedem sein Glas Bier zur gebotenen Abwechslung! Im übrigen aber wollen wir danach trachten, daß die Zahl der elenden Kinder, die ihren Vater verfluchen und dem Staate — indirekt uns — jedes Jahr viele Millionen Mark kosten, geringer wird! Vor allem präge sich jede Mutter ein: wer einem Kinde einen Schluck Branntwein gibt, handelt unverantwortlich und gewissenlos!

Das Denkmal der Königin von England

auf den Höhen von Nizza-Cimiez.



Ein Denkmal der Königin Viktoria von England, das in Nizza im Beisein des Präsidenten Fallières enthüllt wird, ist das Werk des jungen französischen Bildhauers Louis Maubert. Das Werk enthält fünf Marmorfiguren. Die Gestalt der Königin wird von vier Gestalten umgeben, die die Rivierastädte Nizza, Cannes, Mentone und Grasse darstellen. Das Ganze ist auf den Höhen von Cimiez oberhalb Nizza aufgestellt, wo die Königin Viktoria während ihrer häufigen Reisen an die Riviera oft und gern geweilt hat. Ein Abbild des Denkmals wird in einem Londoner Museum untergebracht werden. Die Enthüllung des Denkmals wird durch eine große Flottenrevue gefeiert werden, an der auch eine englische Eskader teilnehmen wird.

Von der Gabel.

[Nachdruck verboten.]

Erst im Laufe des 16. Jahrhunderts machte die Gabel ihren Siegeszug durch die Welt, wenngleich Erasmus von Rotterdam zu dieser Zeit die vornehmen Herren noch ermahnt, schmutzige und fettige Finger allenfalls am Teller abzuwischen, nicht aber abzulecken oder am Rock zu reinigen. In den besseren Kreisen war es damals Sitte, nach der Mahlzeit Schalen mit Wasser herumzureichen, damit das Reinigungswerk einigermaßen erleichtert werde. Anfangs war die Gabel ein Privilegium der Vornehmen und Reichen; erst im 18. Jahrhundert wurde dieses Eßgerät auch im Volke allgemein eingeführt. Wie es heißt, hat die Gabel ein Goldschmied in Florenz erfunden. Einer andern Feststellung nach ist die Gabel durch eine byzantinische Prinzessin, die im Jahre 1095 den Sohn des Dogen Pietro Agricola Argilo heiratete, nach Europa gebracht worden. Der junge Gemahl wunderte sich nicht wenig, als er beim hochzeitlichen Mahl bemerkte, daß seine holde Frau die Fleischstücke mit einer kleinen, goldenen, zweizinkigen Gabel aufspießte, um sie so in den Mund zu befördern. Italien war jedenfalls eines der Länder, das die Gabel verhältnismäßig zeitig in den Gebrauch brachte. Jedoch war in Paris das uns heute unentbehrlich scheinende Eßgerät im Jahre 1600 noch so gut wie unbekannt. Man verirrt damals die Ansicht, daß es Luxus sei, sich einer Gabel zu bedienen, wo uns Gott doch eine lebendige und natürliche Gabel — nämlich die Hand — gegeben habe, um den festen Inhalt eines Tellers zwischen die Zähne zu befördern. Wie fast alle Neuerungen, so wurde auch der Gebrauch einer Gabel angefeindet, vielen schien es geradezu lächerlich, ja sündhaft, beim Verzehren von Gottes Gaben ein besonderes Gerät zu benützen. An den Höfen mochte es allerdings schon früher Gabeln gegeben haben, wenn auch ohne Zweifel Karl der Große und die Ottos noch mit den Händen speisten. Je eine Gabel besaßen die Gemahlin Ludwigs X. und die Karls des Schönen; auch die Königin Elisabeth verfügte über eine solche, und es heißt, sie sei diejenige gewesen, die die Gabel in England eingeführt habe. Zwei Gabeln besaß die Herzogin von Tourraine. Und Karl VI. hatte deren drei, die er aber nur dann gebrauchte, wenn er Obst aß. Die Frauen der altenglischen Familien York und Lancaster führten das Fleisch noch mit den Fingern zum Munde. Komisch muten uns heute die Anstandsbücher des Mittelalters an! In der „Civilité" (um das Jahr 1480 gedruckt) gibt der Verfasser, namens J. Sulpice, einem braven Kinde folgende Lehre: „Faß das Fleisch nur mit drei Fingern an. Stecke es nicht mit beiden Händen in den Mund. Lasse deine Hand nicht zu lange im Teller." Wir lachen jetzt darüber, wie wir auch über die Eßstäbchen der Chinesen und Japaner lachen. Doch wir können sicher sein, daß früher ebenso oder noch mehr die ersten „Esser mit der Gabel" ausgelacht worden sind! Alles ist nur Gewohnheitssache. Gewiß wird es auch von uns heißen, daß wir ganz sonderbare Sitten und Gebräuche gehabt haben — so komische, daß einst wieder Toren über unsre Torheiten lachen werden. Übrigens gibt es jetzt schon doppelte Gabeln. Das sind solche, die einer Zange ähneln, indem zwei zweizinkige Gabeln, die an einem federnden Bügel sitzen, sich decken und gegeneinander zusammenklappen. Mit dieser „Gabel mit beweglichen Zinken" — die patentierte Erfindung einer Dresdener Dame — kann man z. B. Brühwürfelchen herausnehmen, ohne sie anstechen zu müssen. Einstmals gab es zweizinkige Gabeln. Im verflossenen Jahrhundert herrschten die dreizinkigen. Jetzt speist man gern mit vierzinkigen Gabeln.

Gemeinnütziges.

*** Rindfleisch, in saurer Milch geschmort.** Ein bis anderthalb Kilogramm derbes, altgeschlachtenes Fleisch (Schwanzstück) wird gut geklopft und für zwei bis vier Tage in abgelahnte oder saure Milch gelegt, dann abgewaschen, abgetrocknet und nach Belieben mit mittelfeinen Speckstreifen gespickt, mit Salz, Pfeffer und einer Prise fein gestoßenen Nelken eingerieben. Dann läßt man halb Butter, halb in Würfel geschnittenen fetten Speck in der Pfanne gelb werden, legt das Fleisch hinein, läßt es auf beiden Seiten anbraten, aber nicht zu dunkel werden (vor dem Anietzen muß es sehr gehitzt werden). Sobald es eine schöne, hellbraune Farbe hat, gibt man so viel dicke saure Milch dazu, daß die Flüssigkeit mit dem Fleisch fast gleich steht, und schmort es, gut zugedeckt, langsam weich. Hin und wieder kann ein wenig saure Milch dazu gefüllt werden, wenn die Flüssigkeit sich zu sehr eindämpft. Die Milch muß aber auch gut mit dem Saft verbraten, damit die Sauce nicht etwa hell bleibt. Deshalb ist es vorzuziehen, gleich zuerst die nötige Menge hineinzufüllen. Wenn das Fleisch gar ist, nimmt man es heraus, rührt die Sauce durch ein Sieb, entfettet sie, macht sie mit etwas in Wasser verquirltem Kratzmehl oder Kartoffelmehl feinig und schmeckt sie sorgfältig ab.

Buntes Allerlei.

Der Sonnenhof Kaiser Wilhelms. Ein hübsches Ostergeschenk hat das Kaiserpaar dem Sonnenhof Kaiser Wilhelms in Spandau gemacht. Dieser Sonnenhof ist eine Wohlfahrtsanstalt für Kinder aus bedrängten Familien, in der ihnen Unterkunft, Erziehung und Speisung zuteil wird. Der Kaiser hat der Anstalt jetzt eine einmalige Beihilfe von 300 Mk. überweisen lassen, und außerdem stiftete die Kaiserin der Anstalt für eine Lotterie, aus der Königlichen Porzellan-Manufaktur stammend, als Gewinne einen Fruchtkorb und eine Wandplakette mit dem Reliefporträt der Königin Luise sowie das Prachtwerk „Die deutschen Festtage in Jerusalem 1910". Außerdem steht noch eine Vase als Geschenk der Kaiserin für die Verlosung zur Verfügung.

---

glänzen sollte. Als aber beide mit ihren Aufgaben fertig waren, da wollten die Theater weder von der altmodisch ausgebildeten Künstlerin, noch von seinen Tragödien etwas wissen. Kuno war außer sich, daß sich die Bühnen eine so prachtvolle Erscheinung wie das Fräulein Beate entgehen ließen."

„Also schön war sie?" meinte Laubinger interessiert.

„Das mußte ihr der Neid lassen — ebenso schön, wie verschwenderisch — bei hoher, schlanker Gestalt ein herrliches, ovales Gesicht mit regelmäßigen Zügen, dunklen Augen, die wie geschliffene Steine blitzten, und volle üppige Formen."

„Natürlich verliebte sich der Tragödiendichter in diese Musterkarte von Schönheit?"

„Nein — aber er heiratete sie."

Laubinger lachte laut auf. „Schließt bei dir das eine das andre aus?"

„Was Kuno betrifft, so glaube ich wirklich, daß beides nichts miteinander zu tun hatte. Er belaß ein so kühles Temperament, daß ich ihn nie verliebt gesehen habe."

„Aber warum heiratete er sie denn?"

„Aus Eitelkeit. Glänzen wollte er mit ihr. Und das gelang ihm wirklich. Überall, wo sich das Paar zeigte, erregte es Aufsehen. Sie wußte sich wie eine Königin zu kleiden, und bei dem Luxus, den sie entfaltete, schmolz Kunos Vermögen rasch zusammen. Jeden Tag hatte sie andre Wünsche, und er war zu schwach, ihr irgend einen abzuschlagen. „Ja, ja, Ideale sind ein teurer Sport," beschwichtigte sie ihn stets, wenn er wirklich Einwendungen erhob, — „aber wir verwirklichen sie doch noch! Du wirst sehen, die angeknüpften Verbindungen verschaffen mir endlich doch noch ein Engagement!" Schließlich verlangte sie gar ein Automobil. Er gab nach, obwohl die Anschaffung sein letztes Geld verschlang. Zugleich mit dem eleganten Kraftwagen kam ein stattlicher junger Mensch ins Haus, den man als Chauffeur verpflichtet hatte. Ursprünglich Mechaniker, hatte ihn seine Abenteuerlust zum Theater geführt, doch als seine Träume bei der Misere einer Schmiere elend Schiffbruch gelitten, hatte er sich wieder dem früheren Beruf zugewandt. Ganz freilich konnte er jenem nicht entsagen und seine Sehnsucht ging immer noch nach der Bühne. Bei Renners gefiel es ihm. Im Verein mit Frau Beate begeisterte er sich für Kunos Stücke und die beiden probten die Hauptrollen seiner sämtlichen Dramen durch. Der war ganz glücklich dabei und vergaß darüber selbst den mißlichen Stand seiner Kasse. Auch Beate schien diesen sehr leicht zu nehmen, sie schwärmte nur immer von der Zukunft. Aber es war nur die Stille vor dem Sturm. Eines Tages wehte dieser den armen Kuno mit dem eisigen Atem der Wirklichkeit an und warf ihn fast über den Haufen. Das teure Automobil war nämlich verschwunden und mit ihm Beate und der schmucke Chauffeur. Eine wandernde Theatergesellschaft hatte wahrscheinlich das Ziel ihrer unerwarteten Flucht gebildet. Wenigstens blieb Frau Beate seither verschollen."

„Hm, aber von einem glücklichen Zufall merke ich bei der ganzen Geschichte immer noch nichts."

„Alles, was Kuno bisher erlebt hatte, war ein solcher, denn es verhalf ihm dazu, plötzlich sein wahres Talent zu entdecken. Er hatte die glückliche Gabe, aus der Not eine Tugend machen und über sich selber lachen zu können. Vor dem absoluten Nichts stehend, sah er sich plötzlich gezwungen, etwas zu arbeiten, womit Geld zu verdienen war. Seit ihm aber die Augen so grausam über seine eigene Torheit geöffnet waren, befand er sich in einer grimmigen, satirischen Laune. Mit der letzte er sich hin und schrieb in wenigen Tagen seinen ersten Schwank: „Der Esel". — Das Stück schlug ein."

„Ich erinnere mich, es hatte einen Bombenerfolg —"

„Der Kuno von Renner seither treu geblieben ist. Er schrieb Schwank auf Schwank, alle mit dem gleichen Glück, und in wenigen Jahren hatte er sich ein neues Vermögen erworben, größer als das früher beseßene. Gibt du nun zu, daß ein glücklicher Zufall das ganze Leben eines Menschen bestimmen kann?"

Laubinger blickte nachdenklich in sein Glas. „Vertragen wir uns," sagte er ausnahmsweise nachgiebig, „auf diesem Gebiete kommt man an kein Ende. Daß es außer uns eine Macht gibt, die nach toller Laune ihr Spiel mit uns treibt, mag man sie nun Zufall oder Schicksal nennen, weiß jeder. Aber was im Leben Wahrheit ist, in der Dichtung wollen wir es nun einmal nicht als solche gelten lassen. Weiß der Kuckuck, warum!"

Ende.

 # Badeanlagen im alten Äthiopien. Die Ausgrabungen im Sudan an der Stätte der alten Hauptstadt Äthiopiens durch Professor Garstand haben zu einer bedeutsamen Entdeckung geführt. Es gelang dem Forscher, die ausgedehnten alten Badeanlagen von Meroë aufzufinden und freizulegen. Diese räumlich ausgedehnten Badehäuser waren mit dem größten Luxus ausgestattet und bestätigen vollauf die alten abessinischen Aufzeichnungen, die schon früher aufgefunden worden waren und von diesen Badeanlagen ein interessantes Bild entwarfen. Die Bäder wurden durch Wasserströme genährt, die zuerst eine ganze Reihe von kunstvollen Röhren durchfließen, um schließlich in einen prächtigen Wasserfall in die Baderäume zu laufen. Diese künstlichen Wasserfälle zeigten einen reichen, figürlichen Schmuck, hauptsächlich Tiergestalten, Löwen, Ochsen und andre Tierarten. Die Wände waren mit Reihen gefärbter Kacheln geschmückt, die als Ornamente Reliefmuster und Medaillons zeigen. Der Wandschmuck befindet sich noch heute an seiner alten Stelle. Um die großen Badebassins ragen auch noch die Statuen von Musikern und andre Gestalten auf, während andre Bildwerke beschädigt am Boden liegen. Zu dem Hauptbassin führte eine breite Treppe von zwölf Stufen hinab. Dies war das Badegefäß für den Haushern. Um dieses herum lagen kleinere Bassins für die Diener. Die Ausgrabungen haben für Altertumsforscher sehr großen Wert.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120413-16/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 9. April. Dem Rittergutsbesitzer königl. sächs. Kammerherrn v. Helldorff hier wurde das Komturkreuz des großherzoglich mecklenburgischen Greifenordens verliehen.

Die Kaliguewerkschaft Unstrut erhielt von dem Oberbergamt die Genehmigung, ihr Salzbergwerk zu teilen, und zwar sollen die drei neuen Bergwerke die Namen „Nebra", „Unstrut" und „Georg" erhalten. Sie sind ungefähr je 10 Millionen Quadratmeter groß und liegen im Kreise Querfurt.

Für den Uebergang in eine höhere Wagenklasse tritt am 1. Mai für das gesamte Gebiet des deutschen Eisenbahn-Personen- und Gepäcktarifs gleichmäßig eine neue Bestimmung in Kraft. Die Eisenbahnverwaltung verlangt beim Übergang in eine höhere Wagenklasse nicht mehr eine halbe Fahrkarte für die Klasse, in die der Reisende übergeht, sondern nur den Unterschied in den Fahrpreisen.

Neue Bestimmungen für die Kennzeichnung von Hunden in Preußen. Am 1. Mai werden für ganz Preußen Bestimmungen über die Kennzeichnung von Hunden in Kraft treten. Danach müssen frei herumlaufende Hunde mit Halsbändern versehen sein, die Namen und Wohnort, in größeren Orten nach näherer Anordnung des Regierungspräsidenten auch die Wohnung des Besitzers ersehen lassen, oder an denen eine Steuermarke mit Angabe des Besteuerungsortes und der Nummer des Hundes in der Steuerliste befestigt ist. Diese Bestimmungen werden erlassen als Folge des Inkrafttretens des neuen Viehseuchengesetzes. Mit den hierzu von der preußischen Regierung erlassenen Ausführungsbestimmungen wird auch die Verfügung über die Hundehalsbänder veröffentlicht werden.

Sturm und Regen, Frost und Schneefall, das ist die Signatur, in deren Zeichen gegenwärtig der April steht. In vielen Gegenden haben die Nachtfröste erheblichen Schaden an den Saaten und dem jungen Grün angerichtet. In fast allen deutschen Gebirgen ist starker Schneefall eingetreten. Die Temperatur sank an einzelnen Orten bis 8 Grad unter Null. Als die kälteste Gegend der Erde hat sich übrigens das Winterquartier des Südpolentdeckers Amundsen erwiesen, wo die Mitteltemperatur minus 26 Grad betrug, während die niedrigste Temperatur minus 60 Grad gemessen wurde. Die niedrigste Temperatur, die überhaupt je festgestellt wurde, wurde mit minus 67,8 Grad in dem sibirischen Orte Werchojansk beobachtet. Der Schaden, den der Sturm besonders an der Küste und infolge Schiffskatastrophen angerichtet hat, geht in die Millionen. Die Brandung bei Helgoland war so stark, daß die Insel über 48 Stunden lang von jedem Verkehr abgeschnitten war und zahlreiche Osterausflügler erst am Mittwoch nachmittag die Heimreise antreten konnten.

Querfurt, 10. April. Auf dem heutigen Wiesenmarkte waren aufgetrieben: 52 Saugschweine, das Paar kostete 28—38 Mk., 15 Läufer- und Treiberschweine, sowie 94 Pferde.

Halle, 10. April. Der Sturm schlug heute auf der Elbe bei Dommitzsch zwei große Elbkähne in den Grund. 14000 Zentner Zucker gingen verloren.

Halle a. S., 9. April. Betreffend der Hundertjahrfeier des Magdeb. Husaren-Regiments Nr 10 in Stendal hält der Verein ehem. 10. Husaren zu Halle a. S. am Sonntag den 14. April, 3½ Uhr nachmittags, im kleinen Saale des „Wintergarten", Magdeburgerstraße, eine Generalversammlung, verbunden mit Generalappel und Kommers, ab, zu der alle ehemaligen Regimentskameraden von nah und fern eingeladen sind. Wie in den vorangegangenen Ausschußsitzungen der Vereine erörtert und beschlossen, soll zu Ehren und Gedächtnis der in den Feldzügen gefallenen Offiziere und Kameraden auf dem Kasernenhofe in Stendal ein Denkmal errichtet und dem Regiment übergeben werden. Alle ehemaligen Regimentskameraden, die der im November n. Js. stattfindenden Jubelfeier beizuwohnen beabsichtigen, wird nahe gelegt, sich dem Verein anzuschließen.

Leipzig, 6. April. Das „Leipziger Tageblatt" hat von den ihm gesammelten Geldern zu der Leipziger Flugzeugspende dem sächsischen Kriegsministerium 25000 M. bewilligt. Das Kriegsministerium hat zugesagt, davon ein Flugzeug „Leipzig" anzukaufen. Die übrigen noch vorhandenen Mittel sollen zum Ankauf eines zweiten Flugzeugs verwendet werden. Da auch von den „Leipziger Neuesten Nachrichten" bereits über 47000 Mark gesammelt sind, ist zu erwarten, daß die Leipziger Garnison vier Flugfahrzeuge bekommt.

Arnstadt, 10. April. Bei Arnstadt begegneten sich gestern zwei vorbestrafte Wilderer, der Böttcher Apel und der Leistenmacher Stötzer, die miteinander verfeindet sind, im Walde. Apel, der ein Gewehr trug, erschoß in sinnloser Wut seinen Gegner, und verwundete auch dessen Begleiter, den Arbeiter Tröbs, allerdings nur sehr leicht. Apel wurde verhaftet.

Unter dem Zeichen von Frühling und Sommer stehen die beiden neuesten, soeben erschienenen Hefte 13 und 14 der „Deutschen Moden-Zeitung", Leipzig. Von allen Kleidungsstücken, die man im Frühjahr und Sommer braucht, findet man in den Heften die hübschesten Abbildungen, sowohl für Erwachsene wie auch für Kinder, zum Teil mit sorgfältig ausgeprobten Schnitten. Der Handarbeitsteil der Hefte bietet schöne, genau erläuterte Arbeiten in den verschiedensten Handarbeitstechniken. Dann reiht sich gleichwertig der Leseteil an, der mit seinem spannenden Roman und seinen belehrenden und gemütvollen Aufsätzen für jeden Interesse hat, ebenso wie die Rubriken „Geselligkeit", „Haus und Küche", „Frauenberufe", „Rechtsfragen", „Gesundheitspflege" und „Reiseral". Die reichhaltigen Hefte der „Deutschen Moden-Zeitung" erscheinen monatlich zweimal, der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich nur 1,25 M. Zu beziehen ist die „D. M.-Z." durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Neubestellungen auf den „Nebraer Anzeiger"
für das II. Quartal 1912 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mark, durch unserm Boten mit Bringerlohn 1,20 Mark gegen Vorausbezahlung u. Aushändigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mark, durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mark incl. Bestellgeld.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Quasimodo geniti.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beifert.
Amtswoche: Herr Oberpfarrer Schwieger.
Getauft: Am 7. April Karl Friedrich Krämer, am 8. April Frieda Martha Hoffmann, Berta Martha Heimbach, Lisbeth Helene Siebeck.
Beerdigt: Am 6. April Christian Julius Förster, Handarbeiter, 77 Jahre 3 Monate 15 Tage alt.

Sonntag abend ½8 Uhr.
Jungfrauenverein.

Bekanntmachung.

Am Rathause (Pfarrgasse) macht sich die Anbringung einer **Dachrinne** erforderlich.
Wir nehmen Angebote auf die Ausführung bis zum **20. April cr.** entgegen.
Nebra, den 2. April 1912.
Der Magistrat.
Pröschold.

Bekanntmachung.

In Gemäßheit des § 1 der Regierungsverordnung vom 28. März 1852 (Amtsblatt 1852 Seite 121) bestimme ich hierdurch, daß **bis zum 15. April d. Js. sämtliche Obstbäume von Raupen und Raupennestern gereinigt sein müssen.**

Wer es unterläßt, bis dahin seine Obstbäume vorschriftsmäßig zu reinigen wird mit **Geldstrafe bis zu 30 ℳ bestraft.**

Die Ortspolizeibehörden des Kreises haben gegenwärtige Verfügung ihren Gemeinden und Gutsbezirken gehörig bekannt zu machen, nach Ablauf der festgesetzten Frist das eventl. unterlassene Reinigen auf Kosten des Säumigen vornehmen zu lassen und mit gleichzeitig Anzeige zur Herbeiführung der Bestrafung zu erstatten.

Querfurt, den 26. März 1912.
Der Königliche Landrat.
von Helldorff.

Wird zur öffentlichen Kenntnis gebracht.
Nebra, den 29. März 1912.
Die Polizei-Verwaltung.
Pröschold.

Schulaufnahme.

Der Schulunterricht beginnt nächsten Montag um 8 Uhr. Um **9 Uhr** findet die Aufnahme der jetzt schulpflichtig werdenden **Knaben,** um **10 Uhr** die der **Mädchen** statt. Schulpflichtig werden die vom 1. Oktober 1905 bis 30. September 1906 geborenen Kinder. Bei der Aufnahme ist der Impfschein vorzulegen, von den auswärts Geborenen auch der Taufschein.
Schwieger.

Holzversteigerung der Königlichen Oberförsterei Ziegelroda

am Mittwoch, den 17. April 1912, von 9½ Uhr vormittags ab, im **Dammköhlerschen Gasthofe** zu **Ziegelroda.**

Schutzbezirk Roßleben, Distr. 69 (Buchberg). Eichen rm: 66 Kloben, 5 Knüppel, 4 Reisig I. Buchen rm: 591 Kloben, 150 Knüppel, 246 Reisig III. Linden rm: 20 Kloben, 7 Knüppel.

Die „rot" unterstrichenen Nummern sind verkauft. Bei weiterem Bedarf kommt noch Holz aus den Distrikten 60 und 61 (Hirschberg) zum Ausgebot.

Fichten-Nutzstangen: Schutzbezirk Roßleben, Distr. 40: 24 Stck. I., 131 Stck. II. Distr. 61: 3 Stck. I., 22 Stck. II., 160 Stck. VI. Wendelstein Distr. 18: 16 Stck. I., 6 Stck II., 10 Stck. III. Distr. 47: 32 I., 25 II., 35 III. Distr. 31: 146 I., 171 II., 220 III., 90 IV. Distr. 24: 95 III., 30 IV. Distr. 44: 45 I., 30 II., 25 III. Wangen Distr. 21: 308 I., 470 II., 360 III., 420 IV. Distr. 6: 90 I., 210 II., 590 III., 420 IV. Distr. 13: 27 I., 18 II., 115 III., 140 IV., 200 V.

Montag, den 15. April cr., vorm. 11 Uhr, werden zu Rittergut **Reinsdorf**
Mobiliar u. Wirtschaftsgeräte
aus dem Haushalte des in der Blindenanstalt untergebrachten Arbeiters **Werner** meistbietend gegen Barzahlung verkauft.
Der Gutsvorstand von Reinsdorf.

Bruteier, rebhuhnfarbige Italiener — à Stck. **15 Pfg.** — verkauft **F. Maertens, Preußischer Hof.** Nehme Bestellungen auf **Küken** entgegen.

Saat- und Speisekartoffeln — **Professor Wohltmann** — à 4,30, verkauft ab Keller **Robert Kretzschmar.**

Millionen gebrauchen gegen
Husten
Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, Krampf- und Keuchhusten
Kaiser's Brust-Caramellen
mit den „3 Tannen".
6050 not. begl. Zeugnisse von Ärzten und Privaten verbürgen den sicheren Erfolg.
Äußerst bekömmliche und wohlschmeckende Bonbons.
Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg. zu haben in der **Adler-Drogerie in Nebra.**

Gewerbe- und Industrie-(Jubiläums-)
Ausstellung

QUERFURT
vom 15. bis 25. Juni 1912
Anmeldefrist verlängert bis **1. Mai,** soweit es der Platz erlaubt.

Persil
wäscht
rasch
mühelos
und
sauber!
Bestes selbsttätiges Waschmittel!
Erprobt u. gelobt!
Erhältlich nur in Original-Paketen, niemals lose.
HENKEL & Co., DÜSSELDORF.
Allein. Fabrikanten auch der allbeliebten
Henkel's Bleich-Soda

Einheitspreis Mk. 12,50,
Luxusausführung Mk. 16,50.
Alleinverkauf für **Nebra**
Hermann Sachse.
Nähe der Bahn.

Caviar und Lachs in Dosen,
sowie **Mixed pickles** und **Pfeffergurken**
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Wurmol!
Sicher wirkendes, wohlschmeckendes Wurmmittel à 30 Pfg. bei
Walter Gutsmuths, Adler-Drogerie.

Meiner verehrlichen Kundschaft empfehle ich neben
Maggi's Würze
in Fläschchen besonders auch
Maggi's Bouillon-Würfel
zur Herstellung feinster Fleischbrühe.
Wwe. Wilhelmine Meitz.

Vornehm
wirkt ein zartes, reines **Gesicht,** rosiges, jugendfrisches **Aussehen,** weiße, sammetweiche **Haut** und ein schöner **Teint.** Alles dies erzeugt die allein echte **Steckenpferd-Lilienmilch-Seife**
à Stück 50 Pfg., ferner macht der
Dada-Cream
rote und rissige Haut in einer **Nacht** weiß und sammetweich. Tube 50 Pf. bei
Walter Gutsmuths.

Auf Teilzahlung
Streng diskret.
zu den nur denkb. günst. Zahlungsbedingung.
Kredit nach auswärts.
Möbel, Betten, Polsterwaren, Herren-, Damen- und Kinder-Garderobe
Manufakturwaren
Schuhwaren
Möbel:
für 42 M., Anz. 4 M.
95 „ „ 8
145 „ „ 10
220 „ „ 18
280 „ „ 25
Eiz. Möbel Anz. von 2 M. an
Anzüge, Paletots, Ulster:
Serie I Anzahl. 1,50 M.
II „ 3—5
III „ 6—9
IV „ 10—12
Rock- u. Gehrock-Anzüge
Anz. n. Uebereinkunft.
Damen-Jacketts, Paletots u. Kleider
Anz. 3, 5, 7, 9 M.
Alles im modernen
Möbel- und Ausstattungs-Geschäft
N. Fuchs, Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 58 I., II. u. III.

Otto Wolff
Rosa Wolff
geb. Berghammer
Vermählte.
Halle a. S., im April 1912.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120413-16/fragment/page=0004

Wöchentlich erscheinende illustrierte belletristische Unterhaltungs-Beilage.

Sonntagsblatt.

Geh nicht vorbei.

Geh unempfindlich nicht und ungerührt vorbei
Vorm Schönen dieser Welt, als ob's nicht Gottes sei,
Zu schauen Blumenflor, zu hören Vögelchor,
Hat er das Auge dir erschlossen und das Ohr.
Wenn du verstopfen willst das Ohr, das Auge schließen,
Kann Gottes Preis dir nicht ertönen und ersprießen,
Viel Schönes hat die Welt, das, um von dir genossen
Zu werden, Gott erschuf; genieß es unverdrossen.

Rückert.

Die Freunde.

(1. Fortsetzung.)

Roman von Friede H. Kraze.

Lord Elverdale hatte, ohne viel zu sagen, die Skizzenbücher und Studienmappen durchblättert und die Bilder an den Wänden betrachtet. Dann war er ans Fenster getreten. Als er sich Frank wieder zuwandte, der wie atemlos hinter ihm stand, war sein Blick halb stolz, halb wehmütig. — „Daß deine Mutter das nicht erlebt hat, mein Junge!" war alles, was er sagte.

Es war also entschieden, daß Frank Maler wurde. Im berühmten Düsseldorfer „Malkasten" hatte man zu dreien gefrühstückt und dem zukünftigen Ruhm mit ein paar Flaschen Johannisberger Schloßberg entgegengeschmeichelt.

Später waren die Freunde nach München gegangen und nach einem Besuch in England nach Rom.

Trot hatte den deutschen Doktortitel und den englischen M. A. (Master of Arts), und Frank hatte verschiedene Bilder nicht nur ausgestellt und kritisiert erhalten, sondern auch verkauft.

Wenn er sich einer bestimmten Kunstrichtung angehörig hätte nennen sollen, so wäre es am ehesten die symbolistische gewesen. Das Innerliche, Seelische war immer am stärksten bei ihm herausgearbeitet. Gewissermaßen zu seiner Erholung pflegte er von Zeit zu Zeit eine Skizzentour zu unternehmen. Ein vollkommenes, liebevolles Sichversenken in die Landschaft pflegte er seine geistige Milchkur zu nennen.

In diesem Jahre war er mit Trot nach Wales gegangen, und während er seine Abreise von Rhyl wieder aufgab, weil das Zusammentreffen mit den drei Schwestern zu amüsant war, saß Trot weiter über seine Quallen, schrieb am fünfzehnten und letzten Kapitel eines umfassenden Werkes und war wütend.

Jetzt bekam er den dritten Brief von der Geographischen Gesellschaft in London. „Donnerwetter!" Schimpfen konnte Trot am besten deutsch — mündlich oder auch nur in Gedanken.

Die Geographische Gesellschaft hatte gut reden. Natürlich wäre er brennend gern nach Indien gegangen, um über die dortige Tier- und Pflanzenwelt zu schreiben.

Frank hätte wundervoll die Illustrationen zu dem Buch zeichnen können, und es hätte ihm ein kleines Vermögen eingebracht.

Wenn der nun aber nicht wollte?

Und ohne Frank? Das war ausgeschlossen!

Friedrich von Sallet

wurde am 20. April 1812, also vor hundert Jahren, geboren in Neiße. Anfangs war er Offizier, dann Lehrer an der Kadettenanstalt in Berlin, ging dann nach Breslau, wo er sich literarischen Neigungen hingab. Als Dichter ist er bekannt geworden durch sein „Laien-Evangelium", das 1842 erschien. Sallet starb am 21. Februar 1843 zu Reichenau in Schlesien.

Drittes Kapitel.

Frank war doch ein Glückspilz, das gestand er sich ein. Wenn er auch nicht der Erbe war und für seine sechstausend Mark Zinsen jährlich gerade Pinsel und Schlipse kaufen konnte!

Was für Augen würde Trot machen, wenn er von diesem Zusammentreffen mit den drei reizenden Schwestern hörte. Er würde sich wundern, daß der Freund, der Verabredung gemäß, am Sonnabend abend nicht gekommen war.

Aber wie konnte man von Rhyl weg unter diesen Umständen!

Am Abend vorher hatte Frank vor den Fenstern der Schwestern „Sweet Jimy Jones" gesungen. Heute machte er eine Landpartie mit ihnen.

Mama hatte geschrieben, sie könne erst am Montag kommen. Besuch aus Irland war unangemeldet eingetroffen.

Nur Jane schalt laut, als die Nachricht kam. Nicht, daß sie besonders nach ihrer Mutter verlangt hätte. Zwischen den beiden war nur das denkbar loseste Zusammengehörigkeitsgefühl. Aber sie schämte sich fast ein wenig vor Herrn Edgerton, daß ihre eigene Mutter sich nicht öfter um ihre Töchter kümmerte. Jane war tiefer veranlagt als ihre

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120413-16/fragment/page=0005

beiden Schwestern. Sie hatte die oberflächliche Art des Hauses auf die Länge nicht ertragen können und Mama so lange gequält, bis man sie in die Pension geschickt hatte. Dort wurde sie um ihres scharfen Verstandes willen sehr geschätzt; das gab ihr eine gewisse Sicherheit und Liebenswürdigkeit. Zu Hause sah man etwas auf sie herab. Obwohl keineswegs häßlich, war sie doch entschieden nicht so hübsch wie ihre Schwestern, und ihre unausstehliche Laune im Verkehr mit diesen stand ihr nicht zum Vorteil. Rose und Lin waren an ihre „Stimmungen" gewöhnt und kümmerten sich wenig darum. Die Ältere summte das Lied vor sich hin, das Frank gestern abend vor ihren Fenstern gesungen hatte, und Lin führte einen Indianertanz eigener Erfindung um die Schwester auf.

Jane sah die beiden mißbilligend an. Dann ließ sie sich aber doch bereden, mit auf die Schiffbrücke zu gehen.

Man mußte übrigens Jane heute in gute Laune bringen, sonst war sie imstande, alles zu verderben.

Frank schien auch schon Bescheid zu wissen, er war die Liebenswürdigkeit selbst gegen sie, bis sie sich der Tour nach Conway gegenüber ganz zustimmend verhielt.

Gleich nach dem Lunch sollte der Wagen vorfahren. Jetzt war es elf Uhr.

„Da müssen wir schleunigst nach Hause," sagte Rose.

„Jetzt schon?" Frank sah sie enttäuscht an. „Warum?"

Da lachten alle drei Schwestern laut auf, und alle drei sagten: „Toilette machen!"

Ach so, dieses Mysterium der Damen, das unberechenbare Zeit erforderte! Waren sie nicht entzückend, gerade so, wie sie waren? Aber er wußte, auf diesem Gebiet wurde er nicht als kompetent erachtet. Er hatte einmal ein Straßenkleid mit einem Gartengesellschaftskostüm verwechselt.

„Der Wagen wird aber sehr pünktlich sein!"

„Wir erst recht!"

Und damit schloß sich die Haustür hinter Lins übermütigem Gesicht.

Schließlich hatte Frank Wort gehalten, nicht aber die Schwestern. Der Wagen stand schon eine gute Weile vor dem Hause, ehe als erste Jane erschien. Sie war von der Pension her noch am meisten an Pünktlichkeit gewöhnt, und sie legte nicht den ungeheuren Wert auf ihr Äußeres, wie die beiden andern.

Sie verwickelte Frank in ein für ihn ziemlich gefährliches Gespräch über Werthers Leiden; denn sie hatte das Buch im letzten Semester durchgearbeitet, er hingegen vor mindestens zehn Jahren.

Zu seiner Erlösung kam Lin, sehr reizend, sehr aufgeregt, sehr entzückt von sich, in sehr feinem, weißem Batist mit sehr viel Valenciennesspitze; und dann endlich —

Frank sah nichts als den Basthut mit den Massen von rosa Rosen, die strahlenden Augen darunter und das zarte Gesicht. Aus etwas Duftigem, Meergrünem tauchte es auf. Der Frühling war mit Rose in den Wagen gestiegen.

Dann fuhr man ab.

Lin schwatzte und lachte unaufhörlich. Jane hatte gottlob das Gesprächsthema über Werthers Leiden fallen lassen und begnügte sich mit etlichen bissigen Randbemerkungen, Welt und Menschen im allgemeinen und besonderen betreffend. Rose hatte sich im Wagen zurückgelehnt. Ein träumerischer Glanz war in ihren Augen, aber noch etwas anderes — die Vorahnung und die Lust eines Triumphes.

Frank sah nur das Träumerische, Süße.

„Rose, meine Schönheit!" flüsterte er.

„Was denn?" Und sie lächelte ihn an mit dem kleinen, zutraulichen Lächeln, das ihren Reiz verdoppelte.

Da jauchzte er's hinaus in seiner Glückseligkeit — die erste Strophe von „Sweet Jimy Jones".

Rose und Lin lachten. Schließlich auch Jane und der Kutscher. — Und die blauen Berge zogen vorüber. Immer dichter drängten sie sich, immer tiefer wurde ihre Färbung, immer klarer ihr Umriß, immer näher rückten die grauen Türme des Schlosses von König Eduard.

Dann fuhr man am Hafen entlang, wo die flachen, kleinen Segelboote schaukelten. Der Zoll wurde bezahlt, und über die Zugbrücke rollte der Wagen, hinein in die alte, verträumte Stadt, die seit fünfhundert Jahren schläft und durch die man leise dahinschreitet, um den Dornröschenzauber nicht zu zerstören.

Voll Entzücken führte Frank dann die Schwestern durch „Plas Maur", ein altes, schloßähnliches Patrizierhaus in Conway, aus der Königin-Elisabeth-Periode. Man stieg die altersschwachen Eichentreppen hinauf und saß vor dem gewaltigen Kamin im Zimmer der Königin, wo an den Wänden Elisabeths Wappen sich mit dem ihres Lieblings Leicester verbindet.

Überall redete sagenhafte Vergangenheit, und selbst über die unruhige Lin kam es wie ein dämmerndes Träumen.

Nachher schritten sie durch die riesige Banketthalle des Schlosses (Schloß Conway wurde im Jahre 1284 von Eduard I. erbaut, als Schutzburg gegen die Welschen. Das schönste und stärkste der Ruinenschlösser in Wales), über die der klare Himmel als Dach sich spannt, und Efeuranken von draußen her hereindrängen. Frank war wie im Rausch. Er führte Rose auf die Türme, die andern kletterten ihnen nach. Unten in den Schloßhof trat eine größere Touristengesellschaft mit Ferngläsern und Reiseführern. Jane und Lin lehnten sich über die Zinnen, um sie zu beobachten.

Frank und Rose standen an der Brüstung und blickten nach Osten hin. Über den Bergen gewitterte es. Sie lagen tiefviolett und gewaltig, aber über der Bucht wölbte sich ein strahlender Himmel. Möwen schossen auf und nieder, das Wasser schimmerte in saphirner Klarheit.

Da flüsterte Frank, trunken von Schönheit und Liebe: „Rose, meine Königin, mein Alles!"

Sie errötete und lächelte ihn an. Er war wirklich reizend. Sie mochte ihn furchtbar gern. Dick Morris hatte auch für sie geschwärmt, und noch einige andere, aber keiner hatte es bisher verstanden, ihr so entzückende Sachen zu sagen wie Frank. Sie wollte auch besonders nett gegen ihn dafür sein. Ob man Mama auch „Königin" genannt hatte, als sie ein junges Mädchen war? Wahrscheinlich. Denn Mama hatte neunzehn Körbe ausgeteilt, ehe sie sich verlobte. Das hatte sie ihren Töchtern oft erzählt. Nun schien die Zeit gekommen, daß diese vergöttert wurden!

Rose blickte mit strahlenden Augen in die Ferne.

„Ich liebe dich!" klang es in ihre Träume.

„Wie nett von Ihnen!" hätte sie beinahe gesagt. Aber etwas in Franks Ton machte sie nachdenklich. Eine Saite in ihr wollte klingen, die noch nie geklungen hatte. Ganz leise nur und verhallend. Sie hatte keinen Ausdruck für das, was sich in ihr regte. Sie hob nur die langen, dunklen Wimpern und sah Frank an. Auf diesen Blick hin aber nahm jener die behandschuhte kleine Hand, die neben der seinen auf der Brüstung ruhte, und zog sie an seine Lippen.

Nachher hatten Lin und Jane nach ihnen gerufen. Trotz aller Schönheit rundum fingen die beiden an, hungrig zu werden.

Man pilgerte hinaus aus der Stadt, zu dem kleinen Häuschen, ganz vergraben in Jelängerjelieber und Kletterrosen. Eine alte Frau deckte den Teetisch, und zitternd vor Vergnügen und Verantwortlichkeit schenkte Rose den Tee ein.

Wieviel Kuchen der verschiedensten Sorten und wieviel Toast Lin vertilgte, war nicht festzustellen, aber auch die andern hatten einen erfreulichen Appetit.

Frank hatte während der ganzen Zeit das Gefühl, als müsse er sich, wie er als Junge zu tun pflegte, sogleich auf den Daumen beißen, um festzustellen, ob das Ganze ein entzückender Traum oder wahrhaftige Wirklichkeit wäre. Nicht einmal Trot war da, daß man ihn hätte danach fragen können! Und dann fing er an, den Mädchen von diesem besten aller Freunde zu erzählen, zur großen Begeisterung von Lin.

Als man nach Hause fuhr, fing es an zu regnen. Alle vier mußten die Köpfe unter das Wagenleder stecken, sehr

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120413-16/fragment/page=0006

dicht; denn das Leder war nur klein. Roses und Franks Hände fanden sich, und Lin drückte ihr krauses Köpfchen so fest an Franks Schulter, daß er die Wärme ihrer Backen durch den Stoff des Ärmels zu spüren meinte. Dazwischen erzählte man Spukgeschichten, und der Regen rieselte auf das Wagenleder.

O, es war bezaubernd, nicht zum Ausdenken komisch und entzückend! —

Viertes Kapitel.

Mama war gekommen. Der irische Besuch wollte über Rhyl zurückreisen, und Mama schloß sich an, um endlich einmal nach den Töchtern zu sehen. Es war niemand zu Hause, als sie in der Pension der Mrs. Jones anlangte. Frank hatte die drei Mädchen zum Spazierengehen abgeholt.

Während Mama sich zum Tee aufdecken ließ, plauderte die Vermieterin ein wenig über die neue Freundschaft der jungen Damen.

Also der junge Edgerton entwickelte sich zum Verehrer von Rose! Mama lächelte.

Aber sie wollte doch erst etwas sondieren. Soviel sie wußte, waren seine Verhältnisse nicht besonders glänzend. Sie hatte mit seinem Vater getanzt auf dem unvergleichlichen Gartenfest bei Lord Marshal. Das war eine Weile her! Der ganze Park war mit Lampions erleuchtet gewesen. Sie war damals so alt wie Rose jetzt. Aber eigentlich war sie noch hübscher gewesen.

Mama hatte jetzt ihren Tee getrunken, ein wenig Toilette gemacht und das letzte Modejournal, das sie mitgebracht, von Anfang bis zu Ende durchstudiert.

Endlich sah man in der Ferne Lins Helgoländer wehen. Sie ging mit Jane voraus.

Also das war der junge Edgerton, der mit Rose etwas langsamer hinterdrein kam! Mama nahm das Glas. Er sah gut aus, in der Tat. Elegant und mit jener vornehmen Lässigkeit in der Haltung. Ganz wie sein Vater in jungen Jahren.

Sie wollte mit Rose sprechen. Warum sollten sie nicht freundlich verkehren? Nur etwas Ernsthaftes durfte vor der Hand noch nicht angesponnen werden. Rose war sehr verwöhnt erzogen. Ein armer Mann war ganz unmöglich für sie. Überdies, bei ihrer Jugend wäre es Torheit gewesen, sich jetzt schon zu binden. Was hatten diese früh verheirateten Frauen eigentlich vom Leben?

Nach diesen Reflexionen schickte Mama ihre Tochter Lin, die hinaufgejagt kam, sofort wieder herunter. Sie sollte Herrn Edgerton auffordern, die Töchter hinauf zu begleiten.

„O, du kleines Goldchen!“ Und Lin vernichtete mit ihrer ungestümen Umarmung beinahe die kunstvolle Coiffüre ihrer Mutter. „Du kannst dir nicht denken, wie reizend er ist. Er hat uns schrecklich viel geschenkt, besonders Schokolade. Und er liebt Rose, ich sage dir — sogar Jane mag ihn leiden!“

Und dann war sie die Treppe hinuntergestürzt, um ihre Botschaft auszurichten, ehe Frank weiter als bis zur Hälfte seines Abschieds von Rose gekommen war. „Mama ist da, und Sie sollen mit hinauf!“ Nachher zog sie ihn im Triumph in das Zimmer.

So war es also umsonst gewesen, daß ihm das Herz im Halse gesessen hatte bei Lins Ausruf: Mama ist da!

Freilich, sie wußte noch nicht alles! Dennoch, sein Gewissen war plötzlich sehr viel leichter geworden. Diese Dame dort, ganz Lächeln, ganz Oberflächlichkeit, die würde ihm nicht nur die Spaziergänge mit ihren Töchtern, sondern auch die Fahrt nach Conway verzeihen.

Und halb kam es wie eine Befreiung über ihn und halb wie eine Last, als er sich sagte: Das also ist die Mutter von Rose!

* * *

Er mußte zum Tee bleiben und nachher mit ihnen allen auf die Schiffbrücke gehen, und sogar zum Tee für den folgenden Tag wurde er eingeladen. Diese Mutter, die nur zwei und einen halben Tag für ihre Töchter hatte, schien wenig Wert auf ein Alleinsein mit ihnen zu legen.

Über das damalige Gartenfest bei seinem Vater redete man, über Gartenfeste von heute, über das Wetter und tausend andere nichtssagende Dinge.

Nichtig und leer fand er das Gespräch hier, wenn er an die Abende in den hessischen Bergen dachte. Dort hatte man von 1807 und 1813 gesprochen. War es doch nicht weit gewesen von da bis nach Jena und Leipzig und Wilhelmshöhe!

An der Fensterwand des Gobelinzimmers hatte seiner Großmutter Bild gehangen, gemalt vom alten Pesne, und in der Bibliothek standen die Goethe-Erinnerungen, Heiligtümer im kostbaren, eingelegten Kabinett, denn der alte Herr war der Taufpate seines Großvaters gewesen.

Von der Herzogin Amalie erzählte die Urahne, und dem ganzen Sturm und Drang und Entzücken der damaligen Zeit, da sich der auserlesene Kreis allabendlich versammelte und die Blumen erblühten, deren Duft der Menschheit blieb bis auf den heutigen Tag.

Hier fehlte jede Poesie des Denkens. Wie ungraziös lag übrigens Jane in dem Faulenzer! Und Lin war eigentlich viel zu groß, um die Röcke noch so kurz zu tragen!

Rose sah ihn an, und sie fing den Blick auf, mit dem er Mama musterte, und Lin und sie selber. Wie eine große Angst und eine Scham überkam es sie plötzlich. Die Saite, die in ihr erklungen war auf dem Turm in Conway, die tönte zum zweitenmal, stärker als damals, tiefer, nachhaltiger, daß ihre Augen dunkel wurden, als sie Franks Blick zurückgaben.

Da schoß es heiß in ihm auf. Er hatte sich ihrer Umgebung geschämt, das hatte sie empfunden. Und doch liebte er sie — nur sie. Was kümmerte ihn alles andere? Armes Kind, was kannst du dafür?

Da wandte er sich ihrer Mutter zu, liebenswürdig und lächelnd, und gab ihr Auskunft über die Badegäste. Er mußte seine Phantasie dabei stark in Anspruch nehmen, denn er hatte sich bisher bitterwenig um das Badeleben gekümmert.

Als er beim Abschied Rose in die Augen sah, war sein Blick ganz Abbitte.

Sie lächelte ihn an in ihrer sorglosen, kindlichen Art. Sie begriff kaum den Ausdruck in seinem Gesicht.

Die Saite in ihr mit dem fremden, tiefen Ton hatte wieder aufgehört zu klingen.

Fünftes Kapitel.

Der junge Edgerton hatte Mama recht gut gefallen, aber er war ihr nicht ganz bequem. So liebenswürdig er auch redete, schien er doch nicht ganz bei der Sache zu sein. Sie hatte eine gewisse Befangenheit ihm gegenüber empfunden, als müsse sie fortwährend in Positur sitzen und nachdenken, um über Dinge zu reden, die ihr gänzlich fern lagen und fremd waren.

Sie hatte sich über diesen Punkt nicht weiter ausgelassen, aber dafür Rose im besondern ihre Meinung gesagt. „Seid vergnügt zusammen, Kinder, soviel ihr mögt. Nur nichts Ernsthaftes, hörst du, nichts Bindendes, sonst könnte ich nicht ruhig abreisen!“

„Sei unbesorgt, Mama!“ hatte Rose geantwortet. Aber sie schien ein wenig geistesabwesend dabei. Mama hatte die Hoffnung ausgesprochen, daß diese Reise nach Chester die letzte für lange Zeit sein würde. Rose war sich nicht ganz klar, ob die Geschäfte wirklich sich abgewickelt hatten oder ob ihre Mutter sie jetzt lieber etwas mehr unter Augen behalten wollte. Wie dem auch war, drei Tage blieben nur noch, in denen sie ganz eigene Herrin war. Womöglich reiste man dann überhaupt ab. Tante Bessie und die irischen Verwandten hatten sie alle aufs dringendste eingeladen. Das neue himbeerfarbene Kleid fing an zurückzutreten vor ihrem geistigen Auge. Franks Gesicht stand statt dessen vor ihr, mit dem Ausdruck von neulich. Vielleicht würde sie nach diesen drei Tagen Frank Edgerton nie mehr wiedersehen. Nie mehr die Augen, die sie einmal erschreckt und beschämt, und die sie viel tausendmal geliebkost hatten mit ihrem Blick. Und ihr war, als ob irgend ein Schmerz für sie mit dieser Tatsache zusammenhinge. Ein Schmerz, für den sie noch keinen Namen wußte.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120413-16/fragment/page=0007

Die Schönheitskonkurrenz.

Skizze von E. Fahrow-Berlin.

„Höre 'mal," sagte Phil Warren seinem Freunde Richard Gamp, „ich habe eine Idee! Dein Herbstfest soll nicht so langweilig werden wie all diese sogenannten Gesellschaften hier im Kreise! — Biete deinen Nachbarn 'mal etwas Neues! Arrangiere eine Schönheitskonkurrenz."

„Du bist nicht bei Trost," erwiderte Gamp.

„Im Gegenteil, ich meine es sehr gut mit dir und bin doch überhaupt ein sehr begabter Mensch, wie die meisten Amerikaner . . ."

„Ja," sagte trocken Richard, „das hast du schon bewiesen mit deiner Kanonengeschichte."

„Schweig endlich davon! Damals war ich noch nicht von der deutschen Kultur übertüncht. Jetzt, nach zweijährigem Aufenthalt in Berlin und Altglietzen, — immer unter deiner belehrenden Führung, — bin ich ein ganz anderer Mensch geworden."

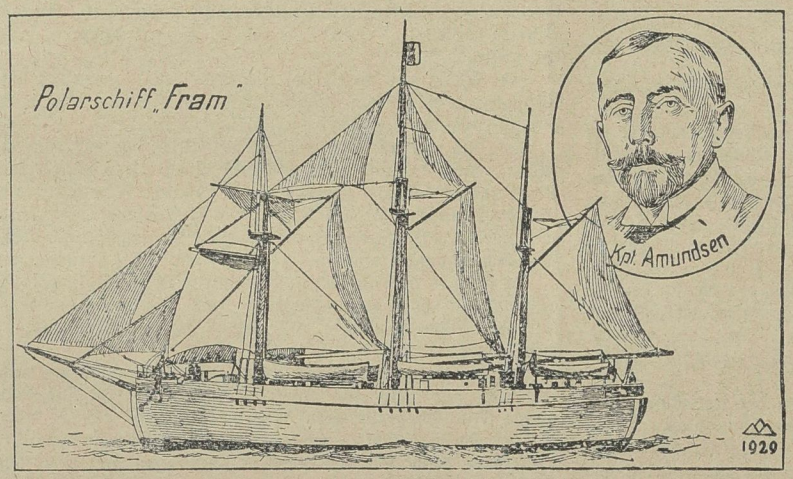
„Und die Hummern?" fragte Gamp augenzwinkernd.

Warren fiel über ihn her und versuchte ihn niederzuboxen, doch es gelang ihm nicht. Richard lachte nur und fuhr fort, den Freund zu necken. — Der hatte im Anfang seines Aufenthalts einst seufzend gesagt: „Ja, es ist wahr, wir kommen nicht auf gegen Deutschland! Aber eins haben wir, das müßt ihr uns lassen! Und das sind unsere — Krupp-Kanons!" (er sprach es „Kröpp" aus). Seine zweite Glanzäußerung war ähnlich „begabt" gewesen; da hatte der muntere, kleine Phil erklärt, die Delikatessen in den Läden seien in Berlin vorzüglich; aber die Hummern gefielen ihm nicht; diese schwarzen Viecher erreichten im Aussehen nicht annähernd die schönen roten amerikanischen.

Keuchend streckte endlich der junge Faustkämpfer die Waffen, rollte sich eine seiner unvermeidlichen Zigaretten und wiederholte: „Also die Schönheitskonkurrenz machen wir! Die Einladungen sind ja schon alle ergangen, alle Familien haben mit Wonne zugesagt, denn ein Fest bei einem wohlhabenden Junggesellen ist doch eben besonders reizvoll, und es ist nur noch nötig, daß ich in diskreter Weise bei den Herren unsere Absicht durchsickern lasse. — Das Preisrichteramt sollen natürlich außer uns noch zwei oder drei andere Herren übernehmen. — Die Damen hören davon selbstverständlich sofort, da ich es jeder unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitteilen werde. Und die Folge wird sein, daß sie sich alle entzückend anziehen werden, und die Preiskrönung schwer sein wird." —

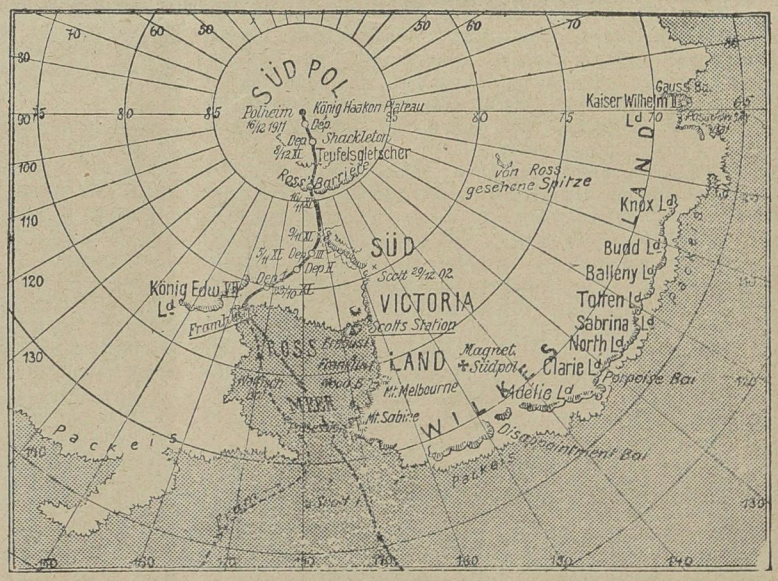
Richard Gamp schüttelte zwar noch sein Haupt, aber er wußte selbst, daß sein junger Gast seinen Willen durchzusetzen pflegte. Übrigens war es wirklich keine üble Idee. Diese Herbstfeste, wie sie hier im Kreise Sitte waren, verliefen in der Regel arg einförmig — es konnte nichts schaden, wenn man 'mal etwas frisches Leben hineinbrachte.

Es gab viele anmutige und hübsche Erscheinungen unter den eingeladenen Damen; unstreitig schön aber war doch nur eine einzige — so dachte Richard Gamp. Er dachte dies aber

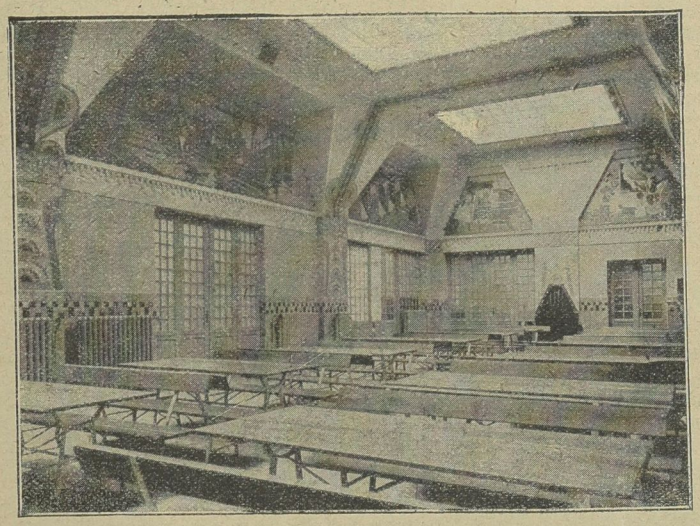


Die Entdeckung des Südpols.

Der Streit, wer von den beiden kühnen Forschern Amundsen und Scott zuerst den Südpol erreichte, hat sich schnell zugunsten Amundsens entschieden. Die von Amundsen ermächtigte Londoner Zeitung „Daily Chronicle" brachte den von Hobart in Tasmania telegraphierten ausführlichen Bericht Roald Amundsens über seine Fahrt zum Südpol und seine Schilderung, wie es am Südpol aussieht. In ganz England ist man naturgemäß durch Amundsens Erfolg enttäuscht, da man nach den absichtlich irreführenden Mitteilungen des „Daily Expreß" angenommen hatte, daß der englische Forscher Scott entweder allein oder doch zuerst den Pol erreicht habe. Unsere Karte ist an Hand des genauen Berichtes Amundsens gezeichnet und zeigt den Weg, welchen der kühne Forscher und seine Expedition nahm. Amundsen, der seinen Vorstoß in die Südpolar-Regionen an Bord der „Fram", Nansens bekanntem Schiff, unternahm, hat den ersten Teil seiner Reise in Shakletons Spuren fortgesetzt.



Zur Entdeckung des Südpols durch Kapitän Amundsen.



Das neue städtische Volkshotel in Budapest.

In der Arenastraße in Budapest wurde vor kurzem das von der Stadt errichtete Volkshotel, ein dreistöckiger Monumentalbau, dem Verkehr übergeben. Es soll denjenigen Volksschichten zugute kommen, die bei geringem Einkommen darauf Gewicht legen, gut aufgehoben zu sein. Der Preis für die 500 Zimmer ist eine Krone pro Tag, für eine Woche drei Kronen. Alle Räume sind elektrisch beleuchtet, mit Zentralheizung und kaltem und warmem Wasser versehen. In dem Bade des Hotels wird ein Bad mit Seife und Handtuch für 20 Heller verabreicht. Unsere Aufnahme zeigt den großen Speisesaal.

nur im stillen, ohne es zu sagen, denn eine ganz unzeitgemäße Schüchternheit gab ihn nie frei, wenn er in Damengesellschaft war. Außerdem fand er sich selbst häßlich; allerdings mit Unrecht; denn sein gutes, kluges Gesicht und seine ebenmäßige Gestalt waren mehr als anziehend für Frauen. — Die, welche Richard allein „schön" fand, und der er deshalb in Gedanken von vornherein den Preis zugedacht hatte, das war Irmgard Scheller, ein ganz armes Mädchen. Sie aß sozusagen das Gnadenbrot bei der ebenfalls sehr hübschen Frau von Salling, einer lebhaften und verwöhnten Witwe, der Königin des Kreises. Die beiden Damen waren Cousinen, und es gab Leute, die behaupteten, Frau von Salling würde vor fünf Jahren die arme Verwandte sicher nicht aufgenommen haben, wenn sie geahnt hätte, welch reizender Schmetterling sich aus der unscheinbaren Backfischpuppe entwickeln würde. — —

Der Trubel des kommenden Festes nahm Richard Gamp bald völlig in Anspruch. Phil trieb ihn umher wie einen Kreisel, fuhr bald selbst in die Stadt, um immer noch Besorgungen zu machen, bald warf er in echt amerikanischer Weise mit Trinkgeldern um sich, damit alles für ihn in Bewegung komme.

Dafür war aber schließlich auch alles vorzüglich vorbereitet. In einem kleinen Glasschrein lagen die drei Preise für die Damen. Der erste Preis, eine kleine Schlange aus Brillanten als Nadel, war für Richards einfachen Geschmack

Die fünf Siegerinnen einer Schönheitskonkurrenz für Mittel- und Süd-Amerika.

Ein reicher Mann in Costa Rica, der zentralamerikanischen Republik, gab seiner Schwärmerei für die mittel- und südamerikanischen Damen in einer mit Freuden aufgenommenen Weise Ausdruck. Er schrieb eine Schönheitskonkurrenz aus, deren Siegerinnen die schöne Summe von 60 000 Mark unter sich teilen durften. Alle Damen von Selbstbewußtsein meldeten sich, und selbst der kritischste Beobachter konnte seine Freude an der Versammlung der Schönen haben. Fünf Bewerberinnen, die nicht nur nach dem Geschmack des reichen Preisrichters sein durften, heimsten den Preis ihrer Schönheit zufrieden ein. — Wahrscheinlich werden sie recht eitel geworden sein und das Geld zur Erhöhung ihres Ansehens in kostbaren Kleidern und Schmuck anzulegen wissen, obgleich einige von ihnen aus bescheidenen Verhältnissen stammen. Alle fünf sind dunkle Schönheiten, deren Glutaugen das südliche Blut verraten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120413-16/fragment/page=0009

viel zu kostbar. Der zweite Preis bestand in einem feinen Halskettchen, an dem zwei Tropfen aus langgeschliffenen Amethysten hingen. Und der dritte Preis war ein Ring, merkwürdiger Weise ohne Steine, aber in kunstvoller Goldschmiedearbeit ein graviertes Siegel zeigend, das die Inschrift führte: „Ich siege"; ein schwirrender Pfeil darunter symbolisierte alles mögliche.

Als am Tage des Festes die Wagen vorfuhren, schien es den beiden Freunden, als wenn nur Schönheiten ihnen entstiegen. Selbst die ältesten Herren flüsterten einander zu, daß es gerade umöglich sei, hier den Paris zu spielen, obwohl im Geiste jeder von ihnen den Apfel vergab.

Tante Amanda, die Hausdame, hatte aber eine ganz besondere Tücke für diesen Tag ausgeheckt. Sie konnte alle diese „geputzten und gezierten, berechnenden und im Herzen kalten" Frauen nicht leiden; für ihren geliebten Richard mußte eine ganz echte Perle sich finden, die er heimführen sollte. Denn daß er sich „endlich" zu einer Heirat entschließen mußte, das lag für sie auf der Hand. Wenn man dreißig Jahre alt geworden war! —

Irmgard trug ein schlichtes, weißes Kleid, und im Haar, da heute die geheime Parole „Blumen" gelautet hatte, einen selbstgebundenen Kranz von roten Malven, weil das praktisch und billig war. In dem dunklen Haar ihrer Cousine, die in einem rötlichen Samtkleid wie eine Königin aussah, befestigte sie aber selbst noch mit liebevoller Sorgfalt den kostbaren Zweig von Treibhausnelken.

Merkwürdiger Weise lag in der Garderobe ein vergessener Handbesen quer über den Dielen. Tante Amanda, die sich so lange wie möglich in der Garderobe aufhielt, unter dem Vorwande, den Damen helfen zu wollen, bemerkte mit diabolisch glitzernden Augen, daß alle diese reizenden Frauen, sorgsam den Kleidersaum hebend, über den Besen hinwegstiegen.

„Ich dachte es mir ja!" murmelte die Tante unhörbar, „sie taugen alle nichts!"

Frau von Salling runzelte ärgerlich die Brauen, als sie an den Besen stieß, sie schob ihn ungeduldig mit dem Fuß zur Seite. Dann aber kam Irmgard, und diese bückte sich, hob ihn auf und stellte ihn in eine Ecke, wo er niemand mehr störte.

„Richard," flüsterte die alte Dame fünf Minuten später ihrem Neffen zu, „nimm die, die den Besen aufhob. Du weißt schon!"

Ja, er kannte diesen kleinen Trick bei ihr, und er lächelte gutmütig; doch in der Unruhe des Empfanges kam er nicht dazu zu fragen, wer denn nun diese Probe bestanden habe.

Als Irmgard in den Saal trat, ging ein Beifallsgemurmel durch die Reihen der Versammelten. Sie sah aus wie das Märchen. Das junge Mädchen merkte es wohl und erschrak. Ängstlich blickte sie in das schöne Antlitz ihrer Cousine. Sie wußte, welchen ungeheuren Wert die verwöhnte Frau auf gesellschaftliche Siege legte. Wie furchtbar würde sie darunter zu leiden haben, wenn sie bei dieser unglückseligen Konkurrenz etwa leer ausging — nein, schon dann sogar, wenn sie nicht den ersten Preis bekam!

An ihre eigene Schönheit zu denken, fiel Irmgard gar nicht ein. Erstens hatte ihre Cousine ihr stets gesagt, daß sie „ganz nett" aussähe — und welches Urteil wirkt erkältender als dieses! Ferner aber liebte sie diese Frau, der sie so viel verdankte, von Herzen.

Und Liebe strahlte auch aus ihren Blicken, als sie am Arm von Phil Warren zur Tafel ging und er ihr zuflüsterte, daß Frau Salling entzückend aussähe.

„Nicht wahr?" antwortete sie strahlend. „Ich habe ihr auch zu diesem Kleid geraten. Sie ist wundervoll!"

„Ach bewahre!" erwiderte Phil kaltblütig, „ich scherzte nur! Frau von Salling ist uninteressant. Übrigens will ich Ihnen ein Geheimnis verraten, Miß Irmgard, den ersten Preis werden S i e bekommen."

„Wie?! Aber Mister Warren, welch ein törichter Scherz!"

Phil blickte in das süße, erschrockene Gesichtchen und neigte sich dichter zu ihr:

„Mein Wort darauf! Wir haben in aller Eile schon abgestimmt! Die Preisverteilung findet nachher im Gartensaal beim Kaffee statt. — Alle Herren haben Ihnen einstimmig den ersten Preis zuerkannt. — Den zweiten bekommt Fräulein Mieze, und den dritten — vielleicht — Frau von Salling."

Irmgard war bleich geworden und vermochte kaum etwas zu genießen.

„Tun Sie es nicht!" bat sie flehentlich gegen Ende des langen Mahles Phil. „O, bitte, tun Sie es nicht! Es würde meine Cousine schmerzen! Geben Sie ihr doch den ersten Preis! Ich selbst — — das ist ja Unsinn, ich bitte Sie! Und ich kann so etwas überhaupt nicht leiden!"

Phil zuckte die Achseln, meinte, er sei nicht der Ausschlaggebende und konstatierte dabei heimlich, daß seine Nachbarin mit ihrem ernsten, stillen Gesicht jede Minute schöner wurde. Richard saß ihnen gegenüber, und ohne zu wissen, was vorging, beobachtete er scharf das junge Mädchen. Das war also die, „die den Besen aufgehoben" hatte; die Tante hatte es ihm noch schnell vor Tisch zugeraunt.

Als die Tafel aufgehoben war und die angeregte und lustige Gesellschaft sich nach dem Gartensaal begab, schlüpfte Irmgard in die Garderobe.

Sie hatte schon vorher einen Boten nach den Ställen geschickt und Frau von Sallings Wagen bestellt. Jetzt glitt sie hinaus und wollte ganz heimlich einsteigen; da hielt Richard selbst den Schlag für sie auf.

„Ihnen ist nicht wohl?" fragte er sonderbar leise.

„Nein, gar nicht wohl," sagte sie hastig. „Verzeihen Sie, Herr Gamp, ich wollte niemand stören und ganz heimlich verschwinden. — Den Wagen schicke ich gleich zurück."

„Sie brauchen nicht zu fliehen," sagte er noch leiser als vorher. „Phil hat mir gesagt, daß Sie nicht preisgekrönt sein wollen . . ."

„Ach!" Irmgard schaute auf und stand nun so purpurrot wie ihre Malven, dort an der Treppe.

Richard bot ihr den Arm und führte sie wieder zurück, aber nicht in den Kreis der Gäste, sondern in Tante Amandas Wohnzimmerchen, das nur matt beleuchtet war.

„Liebes Fräulein Irmgard," sagte Richard mutig im Schutze dieser halben Dämmerung. „Einen Preis sollen Sie nun aber trotzdem erhalten — den vierten. Es ist nämlich a u c h ein Ring. — Aber ein ganz schlichter. Und wenn Sie den von mir nehmen wollen, so habe i c h ganz gewiß den ersten Preis für mich gewonnen!"

Es war ein glatter Verlobungsreif, der nun an Irmgards Finger glänzte. Und da sie ihn dort duldete und ihre schimmernden Augen in unverkennbarer Seligkeit zu Richard emporhob, war die Folge, daß sie für die nächsten fünf Minuten zwischen zwei schwarzen Tuchärmeln versank. Als sie wieder auftauchte, hörte man aus dem Gartensaal einen Tusch spielen und ein lärmendes, lachendes Hoch dazwischen tönen.

„Hast du gehört?" fragte Richard lächelnd. „Soeben ist deine Cousine mit dem ersten Preise bedacht worden. Nun wird sie also glücklich sein, nicht wahr?"

„Nicht so glücklich wie ich!" sagte Irmgard leise.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120413-16/fragment/page=0010

Das sind nicht allein die großen Helden,
Von denen Geschichte und Sage melden,
Und die sich erwarben unsterblichen Ruhm;

Fürs Haus.

Es gibt eine Kraft im Dulden und Tragen,
Im stillen Wirken und im Entsagen —
Die nenn' ich das rühmlichste Heldentum.

Sonnenuntergang.

Was ist die sanfte, die heilige Stunde,
Da die Sonne feierlich scheiden will;
Es bebt kein Blatt in der weiten Runde: —
Die lauten Lüfte sind alle still.

Noch einmal grüßt sie mit vollem Strahle,
Noch einmal küßt sie den Wald, den See; —
Ist's heute zum allerletzten Male?
Es liegt auf der Flur so tiefes Weh!

Jetzt ist sie versunken: — da hebt sich ein Rauschen,
Durch alle Wipfel ein Schauer weht:
Ich glaube, — ich könnt' dies Flüstern erlauschen! —
Die Blumen sprechen ihr Nachtgebet.

Felix Dahn.

Vom Aberglauben in der Kinderstube.

Wenn Mütter darauf hören wollten, was abergläubische Gemüter aus den Erscheinungen des Kinderlebens herausdeuten, sie müßten in beständiger Sorge um die Zukunft ihres Kindes leben.

Was wird nicht alles getuschelt, geflüstert, geweissagt, mit voller Überzeugung versichert! Es wäre überflüssig, auf solche „Ammenweisheit" einzugehen, wenn nicht dennoch immer wieder Fälle vorkämen, die beweisen, daß sich manche Mutter über abergläubische Orakel schwere Sorgen macht.

Da heißt es zum Beispiel: „kommt ein Kind bis Mitternacht auf die Welt, so geht seine Straße abwärts, trifft es bis Mittag ein, so führt sein Weg aufwärts". Und weiter: „ist es ein Freitagskind, so geht es Schmerzen entgegen, ist es ein Sonntagskind, so lächelt das Glück an seiner Wiege". Natürlich sind das nichts als — Worte; und so manches Sonntagskind muß zur Genüge dunkle Wasser durchschreiten!

Doch weiter. „Wer ein Kind in dessen erstem Lebensjahre wiegt, mißt, seine Haare oder dessen Nägel verschneidet, kürzt das Glück des Kindes oder hält es auf." Wie sonderbar! Dann müßten freilich gerade die Kinder der unteren Volksschichten, die doch gewiß am seltensten gewogen, gemessen usw. werden, dem freundlichen Geschick entgegengehen!

Ein anderes Ammenorakel weissagt den Kindern nichts gutes, die oft in den Spiegel gehalten oder die bezüglich ihrer Gesundheit, Schönheit usw. von den Menschen „beschrieen" werden. Und doch ist es ein wichtiges Lebensgesetz, daß der, welcher durch seine gute Entwicklung überrascht, auch am lebenskräftigsten ist. Daran können Ausnahmen, wo gerade ein schwächliches Kind später zu bester Entwicklung und einem hohen Alter gelangt, nichts ändern. Darum: wohl dem Kinde, das „beschrieen" wird!

Andere wieder meinen, aus dem Erscheinen der Zähne weissagen zu können. „Stellen sich die ersten beiden Zähnchen eines Kindes unten ein, so wachsen sie der Sonne zu, kommen sie oben zuerst zum Vorschein, so wachsen sie ins Grab hinein" — so heißt es. Oder das Glück des Kindes wird von Gegenständen im Zimmer abhängig gemacht. Befinden sich Pfaufedern als Schmuck im Zimmer, wächst Efeu darin und dergleichen, so gibt's nicht viel Gutes zu hoffen. Ein Übriges bestimmen Träume und Gestirne, der erste Ausgang der Wöchnerin und andere „Anhaltspunkte", die von allen vernünftigen Menschen als krasser Aberglauben abgetan werden sollten!

Egberta Traun.

Für die Küche.

Zehren und gasten leert Keller und Kasten.

Kartoffelspeise. Recht gleiche, nicht zu mehlige Kartoffeln werden mit der Schale gekocht; in einer Pfanne werden gehackte Zwiebeln in Butter gelb gebräunt, die in Scheiben geschnittenen Kartoffeln recht heiß hineingegeben und schön saftig gebraten. Angerichtet, schüttet man ein Rührei von 4 Eiern, etwas Milch und wenig Mehl darüber.

Makkaroni mit Schellfisch. 375 Gramm Makkaroni werden klein gebrochen, in Salzwasser gar gekocht und abgegossen. Dann kocht man 500 bis 625 Gramm Schellfisch, entgrätet ihn und zerpflückt ihn in kleine Stückchen. Mit einem Eßlöffel Butter, etwas Mehl und Fischwasser bereitet man eine sämige Sauce, gibt Nudeln und Schellfisch hinein, salzt und würzt das Gericht mit 2 Eßlöffeln geriebenem Schweizerkäse. Übrig gebliebener Fisch vom Mittag kann hierzu verwendet werden.

Napfkuchen ohne Hefe. Man rührt im Reibenapf 250 Gramm Butter zu Sahne, fügt, immerfort rührend, 250 Gramm Zucker, nach und nach 7 ganze Eier, 2 bis 3 Löffel feinen Rum, 30 Gr. gereinigte Korinthen, eine Messerspitze voll Salz und 400 Gr. gutes, trockenes Mehl dazu, füllt die Masse in eine mit Butter ausgestrichene, mit gestoßenem Zwieback bestreute Form und läßt den Kuchen in mäßiger Ofenhitze eine Stunde backen.

Gries-Pudding. Man bringt 1 Liter Milch nebst einem Stück Butter zum Kochen, quirlt 380 Gramm abgespülten, mittelfeinen Gries hinein und kocht die Masse unter fortgesetztem Rühren so lange, bis sie sich vom Gefäß löst, schüttet sie in eine Porzellanschüssel und läßt sie auskühlen. Dann mischt man 130 bis 150 Gramm Zucker, 6 Eidotter, die auf Zucker geriebene Schale einer kleinen Zitrone und 6 bis 7 geschälte, gehackte oder geriebene bittere Mandeln, zuletzt den steif geschlagenen Schnee der 6 Eiweiß dazu, füllt alles in die mit Butter ausgestrichene, mit geriebener Semmel bestreute Form, schließt sie gut und kocht den Pudding 1½ bis 2 Stunden im Wasserbade. Muß sofort nach dem Stürzen serviert werden.

Hauswirtschaft.

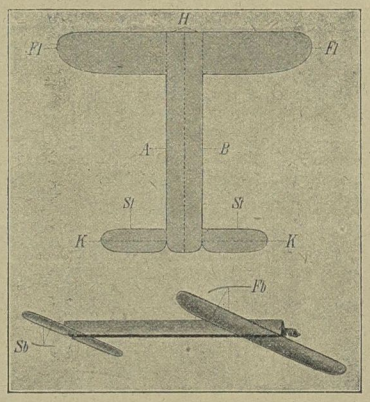
Wonach man ringt — das gelingt.

An Rollwäsche sollte man Bänder oder leinene Knöpfe annähen, da alle anderen Knöpfe aus Horn, Porzellan oder Perlmutter beim Rollen zerplatzen und ihre kleinen Trümmer die Wäschestücke beschädigen. Schon in der Wringmaschine leiden sie Schaden und verderben gleichzeitig die Walzen der Maschine. Wer an Bezügen, des besseren Aussehens wegen, Perlmutterknöpfe haben will, fertige doppelte Knopflöcher an und nähe die Knöpfe auf eine lose Stoffleiste, die dann einzuknöpfen ist. Oder man besetze das Kissen mit einem Streifen, der Nistlöcher aufweist, und schnüre sie mit einem bunten Band zusammen.

Der üble Geruch der Nachtlampe. Lampenöl hinterläßt durch das Dampfen der Nachtlichtchen stets einen üblen Geruch, der sich leicht auf die Lungen, besonders kleiner Kinder, aber auch Kranker wirft. Um diesem schädlichen Einfluß vorzubeugen, hängt man in die Nähe des Nachtlichtes, etwas höher als die Flamme brennt, einen Schwamm auf, getränkt in Essig. Dieser zieht den Geruch und auch etwaiges Blacken an; der Schwamm muß öfter ausgewaschen werden.

Amüsante Wissenschaft.

Selbstherstellung eines kleinen Gleitfliegers. (Hierzu Abbild.) Mit Interesse verfolgt man überall die Versuche der Gebrüder Wright mit ihrem motorlosen Aeroplan. Es handelt sich hierbei um einen Gleitflieger. Einen solchen können wir uns aber mit den einfachsten Mitteln selbst herstellen und seine wichtigsten Eigenschaften erkennen. Wir knicken die beiden Hälften eines Briefbogens je etwa 2 Ctm. von der Mitte des Bogens nach rechts und links um (längs der Linien A und B); den Bogen schneiden wir dann in der aus der Figur ersichtlichen Form, klappen die Kanten A und B zusammen und befestigen sie lose mit einem Drahthäkchen aneinander. Darauf biegen wir die hinteren Kanten der Flügel leicht nach unten und befestigen vorn unten bei H ein kleines Gewicht (etwa eine Spirale Draht). Den fertigen Gleitflieger



Selbstherstellung eines Gleitfliegers. Fl = Flügel, St = Steuer, Fb = Flügelbiegung, Sb = Steuerbiegung (im Querschnitt gesehen).

lassen wir von der Hand aus etwas nach vorn geneigt gleiten. Sinkt er nur langsam unregelmäßig zu Boden, so ist das Gewicht zu leicht; schießt er aber senkrecht nach unten, so biegen wir die Steuerflächen längs der Linien K nach oben; hilft auch das nicht, so ist das Gewicht zu schwer. — Haben wir den Gleitflieger endlich ausbalanciert, so können wir unsere Versuche anstellen. Wir suchen seine Fahrt durch Biegung der Flügel zu beeinflussen und werden bemerken, daß er einen Bogen nach links beschreibt, wenn wir den rechten Flügel etwas nach oben biegen, nach rechts, wenn wir den linken Flügel biegen. Biegen wir beide leicht nach oben, so sehen wir, wie die Fahrt erst nach unten geht, dann etwas in die Höhe, ein kurzer Aufenthalt und wieder senkt er sich. Besonders gut sehen wir letztere Erscheinung, wenn wir die Verbindung zwischen Flügelteil und Steuer so dünn machen, daß die Steuer sich nach oben und unten biegen können. Damit sind aber die Beobachtungen noch nicht erschöpft. Eine interessante Beschäftigung bietet das Wettfahren zwischen zwei oder mehreren Gleitfliegern. Der am besten ausbalancierte wird auch am weitesten fahren.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120413-16/fragment/page=0011

Humor und Rätsel.

Bezierbild.

„Ach, Frau Baronin, der Junker Georg hat wieder arg in dem schönsten Blumenbeete gehaust!“ — „So, wo ist denn der Bengel?“

Humor des Auslandes. Mr. Brown: „Ist Ihr Hund klug?“ — Mr. Frederking (stolz): „Klug? Nun, das sollte ich meinen. Gestern ging ich mit ihm aus, blieb plötzlich stehen und sagte: „Fiffi, wir haben was vergessen.“ Und was meinen Sie, er setzte sich hin und kratzte sich den Kopf, um zu sehen, ob es ihm nicht einfallen wollte, was es wäre.“ — — — Gast: „Heda! Kellner! Dies Huhn ist sehr zäh.“ — Kellner: „Tut mir sehr leid, Herr, aber als wir es schlachten wollten, konnten wir es nicht greifen, und schließlich mußten wir es schießen, da es auf den Hausgiebel flog!“ — Gast: „Donnerwetter, Kellner! Da müssen Sie aus Versehen den Wetterhahn geschossen haben.“ — — — „Hoffentlich gibt man meinem kleinen Jungen keinen häßlichen Spottnamen in der Schule?“ — „Doch, Mama, sie nennen mich „Hühnerauge“.“ — „Wie gräßlich! Und warum nennen sie dich so?“ — „Weil ich immer am Fußende der Klasse sitze.“ — — — „Was du an diesem Geschöpf Bewundernswertes siehst, kann ich nicht verstehen,“ sprach Frau Dubbleigh. „Das ist ja alles keine Natur! Ihr Haar, ihre Figur, ihr Teint — alles an ihr ist künstlich.“ — „Nun, was macht das?“ versetzte Dubbleigh. „Wenn die Welt Selfmade-Männer bewundert, warum sollte sie da nicht auch Selfmade-Frauen bewundern?“ — — — „Jinks würde ein Vermögen für sich im Jahre ausgegeben haben, wenn seine Frau nicht gewesen wäre.“ — „Wie hinderte sie ihn daran?“ — „Brauchte es alles für sich selbst.“

Plaidoyer. Rechtsanwalt: „Als Milderungsgrund für meinen Klienten führe ich schließlich dessen so hochgradige Kurzsichtigkeit an, daß er beim besten Willen nicht imstande war, die „Tragweite seiner Tat zu überblicken“.“

Die Aufregung. „Vor allem verbiete ich Ihnen das Bier, und dann — ja keine Aufregung!“ — „Ja, Herr Doktor, da soll man sich nicht aufregen, wenn man kein Bier trinken darf!“

Kleine Übertreibung. „Sie sollen ja ein wahrer Künstler im schmerzlosen Zahnziehen sein?“ — „Kommen Sie nur zu mir! Ich sage Ihnen, Sie werden nach der Operation eine freiwillige Lustbarkeitssteuer zahlen.“

Beruhigung. Hotelgast: „Hier sind ja unzählige Wanzen im Bett, und man hat mir doch versichert, daß das Bett wanzenfrei wäre.“ — Hausdiener: „Ja, im Bett nisten se ooch nich, die wer'n woll aus der Tapete gekommen sein.“

Frage. Reisender (zum Hausknecht): „Die braunen Schuhe müssen mit einem alten Lumpen abgerieben werden. — Sie haben doch Lumpen im Hotel?“

Ersatz. Hotelgast: „Warum ist denn heute, am letzten Tage, mein Zimmer nicht geheizt worden, ich friere ja entsetzlich!?“ — Kellner: „Das ist vergessen worden . . . übrigens, der Wirt bringt Ihnen gleich die Rechnung, da werden S' schon warm!“

Einwand. Buchhalter: „Gottlieb, hol' die Leiter rinn, die Uhr geht zwei Minuten nach; ich will sie richten.“ — Praktikant: „Lächerlich! Ehe der Junge die Leiter herbeischleift, sind doch die paar Minuten um!“

Bissig. „Finden Sie nicht, daß die kleine Else Müller ihrer Mutter riesig ähnlich ist? Sogar bis auf die spitze Zunge.“ — „Ja, sie ist ein ganz getreuer Abklatsch!“

Kryptogramm.

Skataufgabe.

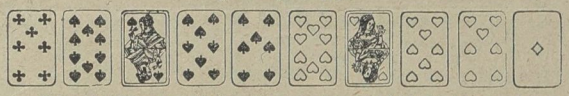
(a b c d die vier Farben, V M H die drei Spieler.)

V., der Vorhandspieler, sitzt im Pech und nimmt sich vor, durch ein gewagtes Spiel den Göttern was zu opfern. Er hält deshalb zunächst Tournee, als er folgende Karte aufgenommen hat:

a7; b10, D, 8, 7; c10, D, 8, 7; dA.

Deutsch:

Französisch:



Und als M. alle Stufen hinaufreizt und schließlich a-Handspiel bietet, hält V. auch dieses. Zu seiner eigenen Überraschung gewinnt er das Spiel mit 61. Im Skat lag kein Trumpf. M. hat die 4 Jungen mit dem Trumpf-Aß und insgesamt 41 Augen in der Karte. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Kapselrätsel.

Schwert, Bewilligung, Wasser, Bier, Ölkanne, Geist, Wien, Vergangenheit, Kreuzer, Bemannung.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach eingekapselt sind in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Königszug.

Ostern.

Nun, Herz, vergiß die Sorgen,
Vergiß des Winters Qual!
Ein Auferstehungsmorgen
Erblüht auch dir einmal!

Und mag die Welt dich betten
In Trübsal und in Pein, —
Einst springen alle Ketten,
Dann wird dein Ostern sein.

Th. Schuppli.

Bilderrätsel.

Was nicht wert ist, mehr als einmal gelesen zu werden, verdient gar keine Beachtung.

Magisches Wortquadrat

Rind,	Igel,	Neid,	Dank,
Isar,	Sand,	Aula,	Reim,
Nase,	Ader,	Seil,	Eris,
Drei,	Rose,	Emma,	Inka

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120413-16/fragment/page=0012

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 30. | Nebra, Sonnabend 13. April 1912. | 25. Jahrgang.

Asiatische Zukunftsbilder.

„Ich habe die Revolution geleitet und bin bei ihr erster Diener gewesen. Ich habe die Mandschu-Dynastie gestürzt und damit meinem Vaterlande den Weg zur Freiheit geebnet. Ich habe in den Stürmen der Neuerung noch das Steuer gehalten und lege es jetzt, da ich mich zu schwach fühle, in die Hände Juanschikais, der in China der Würdigste ist, die Ideen der Republik zur Wirklichkeit zu machen. Ich aber will jetzt durch das Land reisen und für die Republik, sowie für die

Freundschaft mit Japan

wirken." So sprach Dr. Sunjatsen, und er traf damit im allgemeinen das Rechte, sowohl was seine Person anlangt, wie auch in Hinsicht auf die politischen Andeutungen. Ohne Zweifel war Dr. Sunjatsen, der auf japanischen, amerikanischen und englischen Hochschulen sein Wissen erworben hatte, ein kluger Organisator, aber er ist kein Diplomat. Der aber fehlt jetzt in China; denn mit dem Gedanken der Republik hat sich wohl das Volk abgefunden, es gilt jetzt vor allem

Chinas Weltmachtstellung

zu befestigen, es gilt das Ansehen wieder herzustellen, das im Kriege gegen Japan verloren gegangen ist. Da hilft kein Feuerkopf, das kann nur ein geschickter Diplomat. Sunjatsen kennt den Mann, dem er sein ganzes Vertrauen schenkt, und den er den Würdigsten nennt. Hat Juanschikai doch schon als Vizekönig von Huan bewiesen, über welche staatsmännischen Eigenschaften er verfügt, und kein Geringerer als der große chinesische Staatsmann Li-Hung-Tschang hat ihn einst der Mandschu-Dynastie empfohlen als einzige verläßliche

Stütze des Thrones.

Daß das Kaiserhaus dieses Vermächtnis seines treuen Dieners mißachtete, daß es den Mann verstieß, der mit genialem Scharfblick die Armee reorganisierte und mit unbeugsamer Energie der Bestechlichkeit der chinesischen Beamtenwelt entgegenarbeitete, hat sich bitter gerächt. Als man endlich in Peking erkannte, daß der wankende Thron seiner starken Hand bedürfe, war es zu spät! Drei Jahre waren vergeudet worden, in denen die Politik der Kaiserin-Witwe Tsusi jede Reformneigung unterdrückte, das Land mit Steuern und Zöllen belegte und endlich mit Gewalt dem

Handel und Verkehr

Hindernisse bereitete. Das weite Reich sollte schlafen und war doch erwacht, die Bürger sollten schweigen, wie seit Jahrtausenden, aber der Hunger machte sie reden. Sie sollten sich bescheiden mit den unhaltbaren Zuständen ihres Vaterlandes, sollten zur Unätigkeit verdammt sein, und in Japan feierten die Rassegenossen rauschende Triumphe. Juanschikai hatte einst — kurz nach dem Frieden von Schimonoseki, der Japan um den Siegespreis brachte — von der Kaiserin gefordert, daß sie mit dem Sieger ein Schutz- und Trutzbündnis, daß sie mit den Fremden Verträge schließen sollte, aber die stolze Kaiserin verkannte die

Zeichen der Zeit.

Sie hintertrieb jede politische Maßnahme, die auf eine Annäherung Chinas an Japan gerichtet war, auch dann noch, als man in Europa unumwunden anerkannte, daß China in Gemeinschaft mit Japan einer Welt von Feinden Trotz bieten könne, auch dann noch, als Japans Siege über Rußland Japan zum Mittelpunkt asiatischer Politik machten. Nun reist Sunjatsen als Apostel der Versöhnung mit Japan durch das Land. Wenn ihm sein Vorhaben glückt, wenn er die breite Masse für ein

Bündnis mit Japan

gewinnen kann, wird er sagen können, daß er seinem Vaterlande den größten Dienst geleistet hat. Freilich kann das nicht über Nacht geschehen, aber die Zeit wird kommen und der Tag ist nicht allzu fern, da Europa mit einer neuen Gruppierung in Asien wird rechnen müssen. Man kennt in Japan die Gefahren eines Bündnisses mit China sehr wohl; denn immer wird es Reibereien mit den gegen China vordringenden Mächten (Rußland über die Mongolei und England über Tibet) geben; aber man weiß auch in Tokio, daß China, wenn es mit Japan keinen Pakt schließt, zu einem

Abkommen mit den Ver. Staaten

förmlich gezwungen wird. Nicht umsonst hat Japan seine Handelsverbindungen mit den Ver. Staaten und mit Mexiko in den letzten Jahren verdoppelt, nicht umsonst setzten sich seine Kaufleute jetzt zur Besorgnis Amerikas in der (mexikanischen) Magdalenenbai fest. Das ist ein letzter Mahnruf an China, sich endlich zu entscheiden, ob es mit dem Nachbar oder mit den Fremden gehen will. Neutral kann China nicht mehr bleiben, seine von den Mandschukaisern eifersüchtig gewahrte Abgeschlossenheit und Neutralität hat das Land an den Rand des Verderbens geführt. Von der Entscheidung Chinas wird die weitere Entwicklung des asiatischen Zukunftsproblems abhängen.

M. A. D.

Vom Kriegsschauplatz in Tripolis.

In den Londoner ‚Times' werden interessante Mitteilungen über die Lage in Tripolis veröffentlicht, die der türkische Oberbefehlshaber Ebem-Pascha, der jetzt vom Kriegsschauplatz nach Konstantinopel gereist ist, dem Mitarbeiter dieses Blattes gemacht hat. Danach befinden sich in Derna, Tobruk, Benghasi und Tripolis insgesamt nur 10 000 Mann türkische Truppen, die allerdings von etwa 200 000 Arabern unterstützt werden. Die letzteren, deren viele ihre Weiber mitgebracht haben, unterstehen zumeist ihren einheimischen Scheichs. Jedem dieser Scheichs ist ein türkischer Offizier als Berater zugeteilt. Alle arabischen Krieger sind im Besitze von Gewehren und Munition, die zum großen Teile

den Italienern abgenommen

worden sind. Die Araber sind haßerfüllt gegen die Italiener, weshalb während des ganzen Krieges kaum 100 Gefangene gemacht wurden. Die gegenwärtigen Proviant-Vorräte dürften nach Ebem-Paschas Meinung noch ein Jahr ausreichen, außerdem hat man im Hinterlande von Tripolis dieses Jahr eine sehr gute Ernte zu erwarten. Der türkische General hat eine sehr hohe Meinung von den italienischen Offizieren, aber eine sehr geringe von den Mannschaften. Die italienische Marine, sagt er, verschwende ungeheure Massen von Munition,

ohne nennenswerte Ergebnisse

zu erzielen. Italienische Luftschiffe und Flugmaschinen leisten Gutes in Erkundungen und werfen Bomben aus. Eine Bombe hätte unlängst beinahe Ebem-Paschas Zelt getroffen. Bei Tobruk befinden sich die türkischen Linien zwölf Kilometer von den italienischen entfernt. Es ist dort schon lange nicht mehr zu einem ernstlichen Kampfe gekommen. Dem Drängen der Araber nachgebend, schickte Ebem-Pascha dem italienischen General noch vor kurzer Zeit eine Herausforderung, in der er ihn der Untätigkeit bezichtete, aber ohne Erfolg. Die Lage der Italiener in Tobruk hat sich in den letzten Wochen insbesondere dadurch verschlechtert, daß

die artesischen Bru

sein sollen. Es muß desh
die Mannschaften sowohl a
Schiff von Italien gebrac
heißen Tage folgen jetzt n
die Sommerzeit wird die
Kamele und Pferde sind na
um den Scheich der Senu
schauplatz zu bringen. Er
schnell geheilt. Er befind
Gesundheit und kommandi
Pascha gedenkt sich in Ag
dann nach Tripolis zurück

Politische R

Deutschl

*Kaiser Wilhelm
Viktor Emanuel ein
gerichtet, in dem, nach de
Blätter, der Monarch v
werde noch einmal alles
für Italien und für die
Frieden anzubahnen. —
schreibens ist offenbar falsc
Kaiser Wilhelm weiß se
wärtig — so lange der italie
erlaß, Tripolis betreffend, b
lage für Friedensvorschlä
kann.

* Der zum Gouverneu
sicht genommene Herzog
zu Mecklenburg-Sch
Staatssekretär des Kolon
gerichtet, in dem er der Pr
tritt, daß er den Gouve
gewissermaßen nur als H
Deutsch-Ostafrika betrachte. Es sei seine Absicht, in Togo längere Zeit auszuharren; er werde seiner Pflicht mit allem Ernst und mit nicht weniger Eifer nachkommen als seine Vorgänger.

* Das Viehseuchengesetz vom 26. Juni 1909 tritt am 1. Mai 1912 in Kraft.

* Es war in Aussicht genommen, in dem diesjährigen Eisenbahnanleihegesetz eine erste Rate für die Herstellung einer Verbindung der Insel Sylt mit dem Festland anzufordern. Wenn sich nun aber in dem Eisenbahnanleihegesetz tatsächlich kein derartiger Posten befindet, so ist daraus nicht zu entnehmen, daß der Plan aufgegeben ist. Die Vorarbeiten für den Plan waren vielmehr noch nicht so weit gediehen, daß die Anforderung von Mitteln notwendig wurde. Eine erste Rate zur Ausführung des Planes dürfte also erst im nächsten Jahre angefordert werden. Für die Herstellung der Verbindung und für die Anlage einer Bahn ist ein Damm erforderlich, der etwa 5 Mill. Mk. Kosten verursachen wird.

* Über die Beschlüsse der Zweiten Kammer des elsaß-lothringischen Landtags, den Geheimen Polizeifonds betreffend, wird von unterrichteter Seite mitgeteilt: Der Geheimfonds für polizeiliche Zwecke als solcher in Höhe von 44 000 Mk. ist gestrichen worden. Dafür ist ein nicht geheimer, dem gewöhnlichen Kontrollrecht des Parlaments unterliegender Fonds von 30 000 Mk. für bestimmt genannte polizeiliche Zwecke — Bekämpfung des internationalen Verbrechertums, wozu auch Spionage gehört, und des internationalen Mädchenhandels — eingestellt worden. Der Landtag hat also erreicht, daß kein politischer Fonds mehr vorhanden ist, der nicht seiner Kontrolle unterliegt.

* Der bayrische Zentrums-Abgeordnete Ökonomierat Joseph Aichbichler, der dem Reichstag von 1884 bis 1906 als Vertreter für Wasserburg und später für Ingolstadt angehörte, ist, 67 Jahre alt, in seinem oberbayrischen Heimatsdorf Wolnzach nach längerem Leiden gestorben.

England.

* Englische Blätter berichten, Kaiser Wilhelm werde gelegentlich der Internationalen Pferdeausstellung, die im Juni in London stattfindet, den ihm befreundeten Lord Lonsdale auf dessen Schloß Lowther Castle in der Grafschaft Westmoreland besuchen. Wie üblich, würden eine Anzahl deutscher Offiziere an dem Wettbewerb teilnehmen, und im übrigen hege der Herrscher so hohes Interesse für Pferde, daß die Ausstellung sicher eine Anziehungskraft für ihn besitzen werde. Bei Lord Lonsdales letztem Besuche in Deutschland zu den Manövern habe der Kaiser ihm versprochen, die Ausstellung zu besuchen, falls seine Verpflichtungen es zuließen, und es heißt, der Herrscher habe jetzt die Absicht kundgetan, sein Versprechen zu erfüllen. Auf der deutschen
er Hofe ist
och nichts

n, ist der
s äußerst
lasse 1888
n und for-
rieben-
ie Offiziere
n Seelen-
Endlich
m 1. April
aber statt
seien am
und 37.,
zu einer
hin, einge-
t bei der
nschungen,
lichen ge-
unterdrückt
meint der
ehr führen,
ür Abhilfe
vorgehen.
auch die
, wie bei-
dischen ge-
Medi in

n schikai
ältnisse der
Grundlage
verhindern,
bungen
as immer

Landwirtschaftlicher Unterricht in fremden Heeren.

HP Mehrere fremde Armeen sind jetzt dazu übergegangen, den landwirtschaftlichen Unterricht im Heere nach deutschem Muster zur Einführung zu bringen. Schon aus dieser Tatsache geht hervor, daß der landwirtschaftliche Unterricht auch von den fremden Kriegsministerien als ein bedeutsamer moralischer Faktor im Heere angesehen wird. Unter den ersten fremden Staaten, die in ihrem Heere den landwirtschaftlichen Unterricht zur Einführung brachten, ist Österreich zu erwähnen. Hier wurde vor kurzer Zeit durch das Reichskriegsministerium auf Antrag des österreichischen Ackerbauministeriums der Beschluß gefaßt, den landwirtschaftlichen Unterricht im Heere einzuführen, da sich das Kriegsministerium nicht den segensreichen Wirkungen verschloß, die von diesem Unterricht ausgehen. Vom Ackerbauministerium ist im Anschluß an die Erfahrungen, die in Deutschland mit dem landwirtschaftlichen Unterricht gemacht worden sind, folgendes Programm festgesetzt worden: Gemeinverständliche Vorträge von einer Stunde Dauer, Besprechung des Themas durch die Soldaten, praktische Übungen, Vorführung von Musterbetrieben landwirtschaftlicher Natur und der neuesten landwirtschaftlichen Maschinen. Ein ganzer Kursus soll sich über 50 Stunden erstrecken. In jüngster Zeit ist auch Frankreich zur Einführung des landwirtschaftlichen Unterrichts übergegangen. Kriegsminister Millerand erhofft davon besonders segensreiche moralische Einwirkungen bei den Soldaten in den Großstädten, die bisher sehr stark zur Verrohung neigten. Die geistötenden Vergnügungen, die die Großstadt bietet, müssen nach Ansicht des Kriegsministers ein Gegengewicht in der Beschäftigung mit der Natur haben, um wenigstens in gewisser Weise unschädlich gemacht werden zu können. Auch in Frankreich ist das deutsche Unterrichtsprogramm vorbildlich gewesen. Der französische landwirtschaftliche Unterricht im Heere sieht auch Vorträge, Vorführungen landwirtschaftlicher Betriebe, praktische Arbeiten in Feld und Garten und Vorführungen bildlicher Darstellungen der Reize des landwirtschaftlichen Lebens vor. Die Soldaten sollen ferner nach deutschem Muster dazu angehalten werden, die Kasernen mit Spalierobst oder Rankenpflanzen zu schmücken, damit die Freude an der Natur wieder in den Soldaten erwache. Endlich sind noch das russische und italienische Heer zu erwähnen, wo auch in den letzten Wochen die ersten Versuche mit Einführung des landwirtschaftlichen Unterrichts gemacht worden sind. In Rußland ist je ein Regiment in Petersburg, Moskau und Warschau für die Versuche bestimmt worden. Auch in Italien sind bereits die ersten praktischen Versuche gemacht worden. Der landwirtschaftliche Unterricht zeigt sich also als ein höchst bedeutsamer moralischer Faktor in den Heeren aller Großmächte. Es ist das Verdienst Deutschlands, darauf hingewiesen und den andern Armeen mit gutem Beispiel vorangegangen zu sein. Selbst wenn auch hin und wieder der Besuch des landwirtschaftlichen Unterrichts etwas nachläßt, so ist doch darin noch kein Grund zu erblicken, die Einrichtung als unnütz abzutun. Die Regierung hält demgemäß auch an ihren Grundsätzen fest und wird sie auch in Zukunft weiterhin ausbauen.

Heer und flotte.

— Das von mehreren Blättern verbreitete Gerücht, wonach in den nächsten Tagen schon umfangreiche Truppenverschiebungen an der Ost- und Westgrenze des Reiches stattfinden sollen, trifft nach einer halbamtlichen Erklärung nicht zu.

— Für die Tätigkeit des ostasiatischen Kreuzergeschwaders werden die chinesischen Unruhen als beendet betrachtet, nachdem die Revolten in den verschiedenen Teilen Chinas

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120413-16/fragment/page=0013